

RUUDOLF STEINER

*Wortlaut aus dem Vortrag in Dornach
am 30. Dezember 1914**

Wir werden überhaupt sehen, daß für uns die Geisteswissenschaft gewissermaßen in zwei Teile zerfällt: in einen Teil, wo wir schildern die kosmischen Zusammenhänge, schildern, wie das, was heute als die Erde und ihre Wesenheiten und das sonstige Weltenall vor uns ist, seit urferner Vergangenheit geworden ist, und wie in Aussicht steht, daß es sich weiter entwickeln wird. Wenn Sie nun die Betrachtungen, die wir so anstellen, durchgehen, dann werden Sie überall sehen, daß ein großer Teil unserer Betrachtungen gewissermaßen unter dem Einflusse desjenigen steht, was wir über das Werden des Kosmos in uns aufnehmen. Ein anderer Teil unserer Betrachtungen beschäftigt sich damit, was die Seele tun muß, um in die geistigen Welten hineinzukommen, mit anderen Worten, um zur Initiation zu gelangen. Diese inneren Erlebnisse, Überwindungen, Kämpfe, Erlösungen und Erreichungen, die unsere Seele durchzumachen hat, werden gewissermaßen in der zweiten Sphäre unserer Betrachtungen immer berührt.

* Enthalten im Band «Kunst im Lichte der Mysterienweisheit», GA 275.

Der Weg zur höheren Erkenntnis im Lebenswerk und Lebensgang Rudolf Steiners

Zum Inhalt des Heftes

Die erste Stufe der Rosenkreuzerschulung ist das *Studium*, für den Schüler der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners der gedankliche Nachvollzug seiner Erkenntnisse. Diese sind jedoch bewußt so dargestellt, daß sie nicht wie gewöhnliche wissenschaftliche Lehrgehalte zur Kenntnis zu nehmen sind, sondern so, daß ihre Aufnahme eine Aktivierung des ganzen Seelenlebens erfordert. Wäre es anders, so könnte das Studium ja nicht schon in die spirituelle Entwicklung einbezogen sein. Gewiß bildet die Ordnung und Disziplinierung des Denkens eine unabdingbare Voraussetzung, um die in Ideen und Begriffe geprägten Ergebnisse der Geistesforschung entgegennehmen zu können. Geschieht dies jedoch mit der notwendigen Intensität, so wird es nicht bei einem theoretischen Anerkennen, einem bloßen Fürwahrhalten der geistigen Tatsachen sein Bewenden haben. Das aktive Sich-Einleben in die Geisteswissenschaft wird vielmehr alle Kräfte der Seele ergreifen. «Der Mensch», so sagt Rudolf Steiner, «soll aus sich selber ein anderes Wesen machen, wenn er sich der Geisteswissenschaft hingibt.»*

Zu dem Gesagten sei insbesondere auf das XXXIII. und XXXIV. Kapitel der Autobiographie «Mein Lebensgang» hingewiesen. Rudolf Steiner skizziert hier zunächst die Bedeutung seiner Vorträge im ersten Abschnitt der anthroposophischen Wirksamkeit, also in den Jahren 1901 bis 1907 oder 1908, einer Zeit, in der er nach seinen Worten «mit allen Seelenkräften unter dem Eindruck der an ihn herankommenden Tatsachen und Wesenheiten der Geistwelt» stand. Sodann charakterisiert er den Aufbau des Buches «Theosophie». Wie seine anderen Schriften ist dies Buch «darauf berechnet, im inneren Erleben aufgenommen zu werden». Der Weg zu einem weiteren befestigenden Vertiefen, lesen wir sodann, ist in den Übungen aufgezeigt, die in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der geistigen Welten?» geschildert sind. Ausdrücklich begründet Rudolf Steiner seine Stilweise, in der alles Subjektive ausgeschaltet ist, weil der Leser Wärme und Empfindung aus sich selbst erwachen lassen soll. Die Wandlung des Menschen durch die Aufnahme geistiger Wahrheiten muß sich auch auf seine Beziehung zur Kunst auswirken. Und so berichtet Rudolf Steiner im folgenden Kapitel über die von ihm gemeinsam mit Marie von Sivers übernommene Aufgabe, aus dem Geist-Erleben eine Kunst zu schaffen, die ihren Ausgang von dem «Erleben des Wortes» nahm. Aus solchem Erleben erwachsen dann auch die Mysteriendramen und die Wahrspruchdichtung. Die Mysteriendramen bildeten den Anlaß zum Bau des ersten Goetheanum, an dem Rudolf Steiner eine zukunftsweisende Architektur, Plastik und Malkunst entwickelte. An dieser modernen Mysterienstätte, die nur allzu bald den Gegenmächten zum Opfer fallen sollte, schufen Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers mit der Weiterentwicklung der Sprachgestaltung und Eurythmie eine neue Bühnen-

* Dornach, 30. Dezember 1914, 3. Vortrag in «Kunst im Lichte der Mysterienweisheit», GA 275.

kunst, die z. B. eine der Goetheschen Dichtung adäquate Gesamt-Aufführung des «Faust» überhaupt erst ermöglicht.

Es ist sicher kein Zufall, daß der Berliner Vortrag vom 12. Juni 1907 über die «Drei Aspekte des Persönlichen»* mit einem Bericht über die künstlerische Ausgestaltung des kurz zuvor in München stattgefundenen Vierten Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft eingeleitet wird. Das, was Rudolf Steiner unter Theosophie verstand, sollte, wie er in diesem Vortrag ausführt, «ins praktische Leben eingreifen, eine Sache der Bildung sein, eine Sache des Sich-Einlebens in alle Zweige des praktischen Daseins». An der Farbgebung des Kongreßraumes, an den Motiven der sieben Säulen, an der Aufführung der Schuréschen Rekonstruktion des «Heiligen Dramas von Eleusis» erläutert er, wie Kunst wieder zum Abdruck seelisch-geistigen Erlebens werden kann.

Der Gefolgschaft der englisch-indischen Theosophie wollte freilich die Verbindung von Esoterik und Kunst nicht einleuchten, wie ja auch der methodische Schulungsweg, den Rudolf Steiner nicht nur in seinen ausdrücklich der Schulung gewidmeten Schriften, sondern in besonderen Kapiteln auch in seinen übrigen grundlegenden Büchern beschreibt, der Blavatskyschen Lehre fremd ist. Mit dieser Feststellung wird der geistesgeschichtlichen Bedeutung von H. P. Blavatsky kein Abbruch getan; schlug sie doch mit ihrem Auftreten und der Begründung der Theosophischen Gesellschaft, deren Datum sich in diesen Tagen zum hundertsten Male jährt, eine erste Bresche in den Materialismus des Zeitalters.

Im zweiten Teil des genannten Vortrags wendet sich Rudolf Steiner gegen das unter den Theosophen verbreitete Mißverständnis, man könne durch Abkehr vom Leben und Ertötung der Persönlichkeit zum Göttlichen gelangen. Der Egoismus, der zur Ausprägung der Persönlichkeit notwendig war, kann nur durch eine Entfaltung des in der menschlichen Natur veranlagten Höheren, Überpersönlichen überwunden werden. Was vielfach Liebe genannt wird, heißt es weiter, befriedigt oft nur den eigenen Egoismus, indem die Menschen ihre Eigenliebe mit einer Liebe zum anderen verwechseln. Davon unterscheidet sich die selbstlose Liebe, die aus dem Durchschauen des einmaligen Wertes eines Menschen, aus der Vertiefung in die Welt, also aus dem Überpersönlichen erwächst. Diese Liebe ist die gleiche Seelenkraft, der im Initiationserleben eine so hohe Bedeutung zukommt.

Ein Jahr später, in dem schon erwähnten Dornacher Vortrag vom 30. Dezember 1914, spricht Rudolf Steiner wiederum von der Notwendigkeit, durch die Geisteswissenschaft den Weg in jene Sphären zu finden, die über die engen Zusammenhänge des im Äußerlich-Physischen verhafteten Persönlichen hinausführen. «Im Alltäglichen», heißt es hierzu, «müssen wir das Persönliche pflegen, aber insofern wir als Geisteswissenschaftler beisammen sind, verwandelt sich alles persönliche Wollen und Fühlen, wenn wir die Geisteswissenschaft richtig ergreifen, in etwas Überpersönliches, und jeder Sieg über das persönliche Fühlen, über die persönliche Schwere des Lebens ist von unendlicher Bedeutung, von unendlichem Wert.» Rudolf Steiner hoffte also, daß er wenigstens unter den Menschen, an die er sich unmittelbar wandte, Verständnis finden würde für die großen Ziele, denen die

* in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96; siehe den Beitrag auf S. 56 des Heftes.

von ihm begründete geistige Strömung zustreben sollte: «Das Leben, die Wissenschaft, die Religion und die Kunst, sie können Umwandlungsimpulse erleben von der wahrhaft verstandenen Geisteswissenschaft.»

Über den Widerstand, auf den seine Bestrebungen in weiteren Kreisen stoßen sollten, war sich Rudolf Steiner von vornherein im klaren. Davon zeugt das Vorspiel und Zwischenspiel in seinem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»: Estella, die eine der beiden Figuren des Vor- und Zwischenspiels, setzt sich leidenschaftlich für eine Bühnendichtung ein, die sich nach ihrer Argumentation «an das volle Leben hält». Daß diese «realistisch sein wollende Kunst» an der Oberfläche des Lebens haften bleibt, geht aus Estellas eigener Schilderung des Inhaltes hervor: Das Stück versetzt die gleichen Vorgänge, die in dem Rosenkreuzermysterium in geistige Höhen hinaufführen, in die Alltagsphäre des Emotionellen und läßt die Hauptfigur, die der Gestalt des Johannes Thomasius entspricht, «ohne Aussicht auf irgend einen Lichtpunkt» dahinsiechen. In der Trostlosigkeit, zu der eine solche dem äußeren Leben nachgebildete Darstellung führen muß, erblickt Estellas Gegenspielerin Sophia nur eine unfruchtbare Lebenskritik, die «den wahren Tiefen des Lebens und den Zusammenhängen der Wesenheiten unsäglich ferne» steht. Eine spirituelle Art der Weltauffassung, wie sie Sophia zueigen ist, vereint im künstlerischen Schaffen «volle bewußte Freiheit mit der Kraft naiven Werdens», die Estella allein für ihr naturalistisches Idol in Anspruch nimmt.

So gibt Rudolf Steiner in dem Gespräch der beiden Jugendfreundinnen dem Ausdruck, was er gegenüber der herrschenden Zeitströmung als das Wesen wahrer Kunst erkannt hatte. Seither haben uns die Ereignisse gelehrt, daß sich von einer noch so gut gemeinten Zeit- und Lebenskritik, die sich an die äußere «Wirklichkeit» hält, keinerlei Wandel erhoffen läßt. Darüber hinaus ist aber das, was weiterhin als «Kunst» und «Kultur» figuriert, zum völligen Zerrbild geworden. Immer häufiger sind neben offenkundigen Spintisierungen Ausgeburten eines trüben Okkultismus anzutreffen, der die Menschheit in finstere Abgründe herabziehen möchte.

Im Gegensatz dazu hat Rudolf Steiner in den Mysteriendramen seinen großen Kunstimpuls mit einer Darstellung der Initiationsgeheimnisse vereinigt. Vollzog sich die Initiation in alten Zeiten nach einer Gesetzmäßigkeit, die sich von einer einst vorhandenen göttlichen Führung ableitete, so ist dem Menschen heute auf dem Initiationspfad aufgegeben, sich in innerer Seelendramatik von Stufe zu Stufe hinaufzuringen. Wohl sind vor allem in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» allgemeingültige Leitlinien gegeben, doch ist eine jede Seele im Wechsel der «inneren Erlebnisse, Überwindungen, Kämpfe, Erlösungen und Erreichungen» auf sich selbst gestellt. Es sind seine ureigensten Erfahrungen, die Rudolf Steiner in diesen Zusammenhängen wiedergibt. In seinem Vortrag vom 17. September 1910* heißt es: «Was Johannes Thomasius in großen Richtungslinien zu erleben hat, gilt für jeden Menschen, aber um es so in seiner ganzen Eigenart zu erleben, dazu muß man eben Johannes Thomasius sein. Und jeder ist in seiner Art ein Johannes Thomasius.» Nach den Worten Rudolf Steiners

* in «Wege und Ziele des geistigen Menschen», GA 125.

wird in diesem Mysterium ein Bild der Menschheitsevolution in der Entwicklung eines einzelnen Menschen hingestellt. In diesen Dramen lebt seine Geisteswissenschaft nicht als abstrakte Konstruktion, sondern als Dichtung, wie er sie aus seiner Seele heraus künstlerisch gestaltet hat, nicht aus subjektiver Willkür, sondern aus Kräften, die im Überpersönlichen, in der realen Beziehung zum Geistig-Übersinnlichen leben.

Hörernotizen nach einem Vortrag aus dem Jahre 1907 über die Rosenkreuzereinweihung leiten das vorliegende Michaeli-Heft der «Beiträge» ein. Auch in diesem Vortrag wird der individuelle Charakter jeder höheren Entwicklung hervorgehoben, zugleich werden aber ihre allgemein gültigen Voraussetzungen umrissen. Sind die Ausführungen des Geistesforschers in den vorhandenen Notizen auch nur aphoristisch wiedergegeben, so haben sie doch unmittelbaren Bezug zum Thema dieses Heftes, das ebenso wie das vorangehende Osterheft im Zeichen der 50. Wiederkehr des Todesjahres Rudolf Steiners steht. Hatte ein Aufsatz von Hella Wiesberger im Osterheft die methodischen Grundlagen der anthroposophischen Geisteswissenschaft als solcher am «Lebensgang» Rudolf Steiners aufgezeigt, so befaßt sich die Verfasserin nunmehr unter dem gleichen Aspekt mit seinen Meditationserschöpfungen. Im Zusammenhang damit erscheinen im Faksimile Notizbucheintragen, Notizblätter sowie die für den Abdruck im «Nachrichtenblatt» bestimmte handschriftliche Fassung der Grundstein-Meditation. Als weiteren Beitrag zum «Lebensgang» setzt Robert Friedenthal die im vorigen Heft begonnene Veröffentlichung von Briefen an Rudolf Steiner fort, diesmal mit Briefen jenes Jugendfreundes, der das Erscheinen von Aufsätzen Rudolf Steiners in der «Freien Schlesischen Presse» bewirkt hat.* Den Abschluß bildet ein Hinweis auf den mehrfach erwähnten Band «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft». Als Ganzes beleuchten die beiden Doppelhefte dieses Gedenkjahres den unlöslichen Zusammenhang des großen Impulses, den Rudolf Steiner der Gegenwartskultur einfügen wollte, mit seiner eigenen, im «Lebensgang» dargestellten Entwicklung. Dieser Zusammenhang bildet den Grund seines Auftrages an Marie Steiner, Sorge zu treffen, daß sein Werk nicht von seinem Namen getrennt werde.

Wolfram Groddeck

* siehe hierzu «Rudolf Steiners Anschauung von der geistigen Welt» in den «Beiträgen» Nr. 49/50, S. 44 ff.

Rudolf Steiner: Die Rosenkreuzer-Einweihung

Hörernotizen nach einem Vortrag, gehalten in Berlin am 24. Januar 1907

Vorbemerkung: Die Rosenkreuzer-Einweihung bildet den Gegenstand verschiedener Vortragszyklen und Einzelvorträge. Dazu gehören die Vorträge Stuttgart, 4. September 1906, enthalten in dem Band «Vor dem Tore der Theosophie», Bibl.-Nr. 95, Kassel, 28. und 29. Juni 1907 in «Menschheitsentwicklung und Christus-Erkenntnis», Bibl.-Nr. 100, sowie fünf 1906 bis 1907 an verschiedenen Orten gehaltene Vorträge, die in dem Band «Das christliche Mysterium», Bibl.-Nr. 97, Aufnahme fanden. Da der rosenkreuzerische Geistesweg auch in dem Berliner Vortrag vom 20. Oktober 1906, enthalten in dem Band «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», Bibl.-Nr. 96 (siehe Seite 56f. dieses Heftes), beschrieben ist, wurde auf die Aufnahme der vorliegenden Hörernotizen in den genannten Band der Gesamtausgabe verzichtet. Er wird nun an dieser Stelle veröffentlicht, wie dies mit anderen aus ähnlichen Gründen nicht in die Gesamtausgabe übernommenen Texten geschieht. Eine frühere Veröffentlichung erfolgte, irrtümlich unter dem Datum des 23. Januar 1907, im «Nachrichtenblatt» 1945, 22. Jg., Nr. 23. g.

Wir haben das vorige Mal von der orientalisches-indischen und von der christlich-agnostischen Einweihung gesprochen und wollen heute die europäisch-rosenkreuzerische Einweihung einer Betrachtung unterziehen.

Die okkulte Schulung ist keine allgemeine: nur dadurch ist eine Entwicklung des einzelnen möglich, daß man auf seine Individualität eingeht. Der Schüler muß schon so weit gekommen sein, daß es ihm nicht mehr Bedürfnis ist, Kritik zu üben. Daher muß er vorher lernen, was über das Vorhandensein der Hierarchien in den geistigen Welten zu lernen ist. Es gibt da kein demokratisches Prinzip. Der Schüler hat entweder die Vorschriften zu befolgen oder die Schulung zu unterlassen. Diese Dinge sind nicht etwa erfunden, sie sind nicht von wenigen, sondern von vielen erprobt und von den rosenkreuzerischen Wissenden dem Entwicklungszustand des heutigen Menschen entsprechend ausgestaltet.

Die erste Stufe ist das Studium. Bei der orientalischen Schulung wird die strengste Unterwerfung unter die Autorität des Lehrers verlangt. Es besteht dort ein persönliches Gemütsverhältnis des einzelnen zu dem Lehrer. Der Schüler glaubt nicht nur an die Worte des Lehrers, sondern er nimmt auch an dessen Person innigsten Anteil. Der Rosenkreuzerschüler soll auch – abweichend darin von den andern Methoden – den richtigen Weg finden im äußeren Leben. Es handelt sich bei dieser Schulung nicht bloß um moralisches Tun und Wissen, sondern auch um eine auf Vertrauen begründete Kraft. Damit dieses Verhältnis eintreten kann, muß das Studium vorangehen. Die elementaren Lehren der

Geisteswissenschaft bilden eine gute Grundlage. Wenn man sich von den Suggestionen frei macht, kann der sinnliche Verstand die Wahrheit der geisteswissenschaftlichen Lehren einsehen. Soll die Straffheit der Führung wegfallen, so muß der Schüler ein sicheres Denken ausbilden. Das Denken bleibt dem Schüler, die Wahrnehmung ändert sich. Erst auf dem Buddhiplane ändert sich auch das Denken. Das Studium ist also die erste Stufe.

Die zweite Stufe ist die Imagination. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis –, das muß der Schüler überall durchfühlen. Er muß die Illusion der begrenzten Welt empfinden. Die äußere Welt muß dem Schüler als ein Gleichnis erscheinen. Die Rose ist ein Symbol der Schönheit, die Herbstzeitlose symbolisiert die Melancholie. Und so ist es mit allen Pflanzen.

Die dritte Stufe ist das Lesen der okkulten Schrift. Die Unterweisung in der okkulten Schrift macht darauf aufmerksam, daß Strömungen die Welt erfüllen, die nach verschiedenen Richtungen fließen. Die Schrift stellt solche Strömungen der Welt in ihren Linien dar. Der Wirbel ist zum Beispiel durch eine solche Zeichnung dargestellt:



Von diesem Wirbel ist die eine Strömung rot, die andere blau. Sie bedeuten auch das arterielle und das venöse Blut. Ein anderes wichtiges Zeichen ist der Schlangentab, der Merkurstab. Der griechische Buchstabe Epsilon, unser E, ist daraus entstanden. Die Schriftzeichen in den Staub schreiben, wie es der Christus Jesus in der biblischen Erzählung von der Ehebrecherin getan hat, heißt so viel als: Jesus hat das mystische Zeichen benutzt, um die Anklage der Menge in die richtige Form zu bringen.

Die vierte Stufe ist die Erlangung des Lebensrhythmus. Der Stundenplan unserer heutigen Schulen ist vielleicht der einzige Rhythmus des gegenwärtigen Kulturlebens. Der ursprüngliche Rhythmus hat zum Chaos werden müssen, damit sich der Mensch aus eigenen Kräften einen neuen Rhythmus schaffen kann. In bestimmter Weise zu atmen, ist das Bemühen, Rhythmus in sich zu bringen.

Die fünfte Stufe ist die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Wenn der Mensch zum Beispiel mit einer bestimmten Vorstellung sich auf das Auge konzentriert, so kann er die Erfahrungen des Kosmos durch seine Seele ziehen lassen. Das Ich senkte sich einst in den Menschen hinein. Der Ätherkopf zog in den physischen Kopf hinein, und zwar so, daß sich zwei Punkte berührten und miteinander verbanden. Der eine Punkt ist der zwischen den Augenbrauen, an der Nasenwurzel, der andere liegt an dem sich beim Kinde schließenden Spalt an der Schädeldecke.

Die sechste Stufe ist die der Kontemplation. Das höhere Selbst spricht zu uns aus der geistigen Kraft des Jupiter und der Venus. Es gibt ja Theosophen, die von diesem Höheren als von ihrem höheren Ich sprechen. Das ist aber ein noch nicht erreichtes Ideal.

Die siebente Stufe ist die Gottseligkeit. Sie gibt sich auch äußerlich im Ausdruck kund als die Blüte des geläuterten inneren Lebens.

Was geht mit dem Menschen vor, wenn er diese sieben Stufen erklommen hat? Er hat dann die vier Glieder des Menschen umgearbeitet. Wenn der Geistes-schüler diese Stufen durchschritten hatte, dann wurde er zu den höheren Einweihungen zugelassen. Der Einzuweihende muß eine vollkommene Macht über seine seelischen Eigenschaften gewinnen. Er muß es so weit bringen, daß er auch seine Bewegungen, seine Schrift und seinen Gang bewußt ändern kann. Wenn er seinen Ätherleib umgebildet hat, wird dieser zu Buddhi. Wenn er seine Bewegungen umgebildet hat, dann hat er schon Atma entwickelt. Der Geistesschüler beginnt bewußt diese Arbeit in die Hand zu nehmen. Er kann das seelisch so Erworbene dann hineindrücken in den Ätherleib. Die Veredelung alles dessen, was der Astralleib enthält, ist ein ungeheuer wichtiges Moment. Dessen Begierden kann er in keinem Kamaloka abwerfen.

Der Einzuweihende wurde [in der vorchristlichen Einweihung] in einen lethargischen Schlaf versetzt. Da vollzog sich etwas Ähnliches wie beim Einschlafen. Beim Einschlafen tritt der Astralkörper aus dem physischen Leib und dem Ätherleib heraus. Beim Einweihungsschlaf traten jedoch Astralleib und Ätherleib aus dem physischen Leib heraus, der dann wie tot dalag, wie einer, der im Grabe liegt. Der Hierophant gab ihm zu seinem Flug in die geistige Welt noch als Geleitwort für sein Aufwachen den Spruch: «Mein Gott, mein Gott wie hast du mich verklärt!» – Der Heilige Geist, schwebend im Äther als Taube über dem physischen Körper, ist das Bild dieses Mysteriums. Dieses Geheimnis haben Sie in die Welt hineingestellt im Johannes-Evangelium.

Die Auferweckung des Lazarus ist eine Initiation. Johannes bedeutet der die Buddhi Verkündigende. Die Namen der Apostel entspringen den Beziehungen derselben zum Christus Jesus, was höchst interessant ist. Als die Sonne im Zeichen des Löwen war, da bildete sich das Herz heraus. Dadurch, daß jedes Organ mit einem neuen Sternbild entstanden ist, bildeten sich auch zwölf Kräfte im Menschen. Dem entsprechend haben wir auch zwölf Apostel um den Repräsentanten der Menschheit. Und Judas Ischariot bringt den Tod. Im Johannes-Evangelium heißt die Mutter Jesu in Wahrheit Sophia, die Weisheit.

Bei der Erweckung des Lazarus-Johannes lag dieser drei Tage im Einweihungsschlaf: da hat er die geistige Welt durchschaut. Johannes ist das Herz, Petrus ist die Erde, der Fels; Judas Ischariot ist der Repräsentant des Egoismus und Bringer des Todes.

Der Rock, der bei der Kreuzigung nicht geteilt werden kann, symbolisiert den unteilbaren Luftkreis.

Eine andere tiefsinnige Stelle im Johannes-Evangelium ist: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.»

Die moralische Hebung der Menschheit hat eine physische Umwandlung der Erde zur Folge. Die Bedeutung des Christentums ist deshalb so groß, weil darin das Physische, Physiologische und Moralische ineinander spielen.

Die Schuld der Ehebrecherin schrieb Jesus mit dem Finger in die Erde hinein. Damit zeigte er an, daß alle Menschenschuld in der Akasha-Chronik eingetragen ist. Was sich in der Akasha-Chronik daraus bildet, das hängt mit dem Christus zusammen. Der Vater richtet niemand: Alles Gericht hat er dem Sohne übergeben. Der Sohn stellt das Erdenkarma dar, Christus ist die Verlebendigung und endliche Tilgung des Karma.

Auf den folgenden Seiten:

Handschrift der Grundstein-Meditation, wie sie von Rudolf Steiner auf vier großformatigen Blättern für den Abdruck im «Nachrichtenblatt» (Jahrgang I, Nr. 1 vom 13. Januar 1924) niedergeschrieben wurde. Für die Faksimilierung müssen die vier Originalblätter auf je zwei Seiten wiedergegeben werden. Auf Seite 17 erscheint das Schlußwort «Wollen» ohne Zeilenabstand an die vorletzte Zeile gedrängt, weil das Originalblatt bis zum unteren Rand schon vollgeschrieben war.

Menschenseele!

Du lebst in den Gliedern,
Die dich durch die Raumeswelt
In das Geistesmeereswesen tragen:

Über Geist = Erinnern

In Seelentiefen,
Wo in wallendem
Wellschöpfer - Sein

Das eigene Ich

Im Gottes - Ich

Erwaset ;
Und du wirst wahrhaft leben
Im Menschen = Welken = Wesen.

Dem es waltet der Vater - Geist der Höhen
In den Wellentiefen. Sein - erzeugend:

Ihr Kräfte = Geister

Lasset aus den Höhen erklingen,

Was in den Tiefen das Echo findet;

Dieses spricht:

Aus dem Göttlichen werset die Menschheit.

Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd

Menschen mögen es hören.

Menschenseele !

Du lebst in dem Herzens - Lungen - Schlage ,

Der dich durch den Zeiterrhythmus

In's eigne Seelenausensfühlen leitet :

Über Geist - Besinnen

Im Seelengleichgewichte ,

Wo die wogenden

Wellen - Werde - Taten

Das eigne Ich

Dein Wellen - Ich

Vereinigen ;

Und du wirst wahrhaft fühlen

Im Menschen - Seelen - Wirken .

Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis
In den Weltentrhythmen Seelen-begnadend

~~Die~~ ^{Ihr} Lichter-Geister

Lasset vom Osten befeuern,

Was durch den Westen tief format;

Dieses spricht:

In dem Christus wird Leben der Tod.

Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd;

Menschen mögen es hören.

Menschenseele!

Du lebst im ruhenden Haupte,
Das dir aus Ewigkeitsgründen
Die Weltgedanken erpfleipet:

Über Geist - Erschaun

In Gedanken - Ruhe,

Wo die ew'gen Götterziele

Welken - Wesens - Licht

Dem eignen Ich

Zu freiem Wollen

Schenken;

Und du wirst wahrhaft denken

In Menschen - Geistes - Gründen.

Denn es walten des Geistes - Weltgedanken

Im Wellenwehen Licht - erlehend.

~~Die~~^{Die} Seelen = Geister

Lasset aus den Tiefen erbitten,

Was in den Höhen erhört wird:

Dieses spricht:

In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele.

Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd;

Menschen mögen es hören.

x x y

In der Zeiten Wende
Trat das Wellen-Geistes-Licht
In den irdischen Wesensstrom;
Nacht-Dunkel ~~WANDERTE~~
Hatte ausgemattet;
Taghelles Licht
Erprobete in Menschenseelen;
Licht,
Das erwärmet
Die armen Hirtenbergen;
Licht,
Das erleuchtet
Die weisen Königs-köpfe.

Göttliches Licht,
Christus - Sonne
Erwärme
Unsere Herzen;
Erleuchte
Unsere Häupter;

Dass gut werde,
Was wir
Aus Herzen gründen,
Was wir
Aus Häuptern führen,
Wollen.

«Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang»

Fortsetzung von Heft 49/50

Wie in der vorigen Studie nachzuweisen versucht wurde, entwickelte Rudolf Steiner die Methode für seine anthroposophische Geisteswissenschaft aus einer Art Wurzelerkenntnis, die sich als die Begriffsdreierheit «Zeit–Metamorphose–Dreigliedrigkeit» im Sinne des lebendigen Ausgleichs von Polaritäten zeigt. Notwendigerweise müßte dieses Erkenntnisprinzip auch in seinen Meditationsschöpfungen zu finden sein. Dem möchte in der folgenden Studie nachgegangen werden.

Rudolf Steiners Wurzelerkenntnis in seinen Meditationsschöpfungen

*Die Anschauung des Geistsuchers sieht in dem
Wesenhaften, das ätherisch allem Dasein und
Werden zugrunde liegt, zwei polarisch zu-
einander stehende Kräfte: das Licht und die
Liebe.**

*Und wenn vermählen kann mit beiden
Der Mensch sein eigen Selbst,
Ist er in Geisteshöhen lebend.***

Rudolf Steiners Mysteriendramen und seine anderen Meditations-, Mantren- oder Spruchschöpfungen, von ihm selbst auch als «Wahrspruchworte» bezeichnet, bilden ein ganz besonderes Element in der von ihm im großen angestrebten Synthese von Wissenschaft, Kunst und Religion. Sie bilden aber auch gewissermaßen den notwendigen Ergänzungspol der Schulungsbedingungen, wie sie in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt sind, wonach Wahrnehmungsfähigkeit der höheren Welten nur erlangt wird durch Umwandlung, Metamorphose von Seelenkräften zu Wahrnehmungsorganen für das Übersinnliche. Meditationen sind ein Hilfsmittel für diesen Umwandlungsprozeß.

In allen Meditationsschöpfungen Rudolf Steiners lebt und webt ein vielfältiges Ineinanderspiel von echten Polaritäten des Mensch- und Weltverhältnisses, zu deren Erkenntnis und lebensvollem Ausgleich der Mensch aufgerufen wird. Eine für die innere Entwicklung fundamentale Polarität ist diejenige von Licht und Liebe. Sie findet sich gewissermaßen mantrisch-paradigmatisch behandelt in drei der bekanntesten allgemeingültigen Meditationsschöpfungen: in «Des Lichtes webend Wesen...» aus dem ersten Mysteriendrama; in «Menschenseele, du lebest...», der Grundsteinlegungsmeditation von Weihnachten 1923; in «Sonnen-

* Aufsatz aus dem Jahre 1917/18 «Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz anno 1459» in GA-Nr. 35.

** «Die Pforte der Einweihung» (3. Bild), GA-Nr. 14.

mächten Entsprössene...» aus der sogenannten «Letzten Ansprache» vom 28. 9. 1924 (in GA-Nr. 238).

Des Lichtes webend Wesen... Der Liebe Segen...

Mit dieser Meditationsformel aus dem dritten Bild der «Pforte der Einweihung» hat Rudolf Steiner selbst die Bezeichnung «Schlüssel» verbunden. Zu dem auf dem Geisteswege befindlichen Schüler Johannes Thomasius spricht der Geisteslehrer Benediktus in dem Augenblicke, wo Thomasius in die Geisteswelt des Devachan aufsteigen kann, die Worte:

Ich kann dir noch die Richtung weisen:
Entzünde deiner Seele volle Macht
An Worten, die durch meinen Mund
Den Schlüssel geben zu den Höhen.
Sie werden dich geleiten,
Auch wenn dich nichts mehr leitet,
Was Sinnenaugen noch erblicken können.
Mit vollem Herzen wolle sie empfangen:

Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet
Durch Raumesweiten,
Zu füllen die Welt mit Sein.
Der Liebe Segen, er erwarmet
Die Zeitenfolgen,
Zu rufen aller Welten Offenbarung.
Und Geistesboten, sie vermählen
Des Lichtes webend Wesen
Mit Seelenoffenbarung;
Und wenn vermählen kann mit beiden
Der Mensch sein eigen Selbst,
Ist er in Geisteshöhen lebend.

In diesem Mantram ist gemäß Rudolf Steiners Vortrag Berlin, 31. 10. 1910 (in GA-Nr. 125) «tatsächlich ein Öffnen des Tores gegenüber der geistigen Welt» gegeben. Der Mantram-Charakter besteht in einem «Geheimnis von Worten», durch das «Weltenkräfte bis auf die Laute hin» – die deshalb «nicht eigentlich geändert werden können» – wirken. Der Gedankeninhalt besagt, daß Raum und Zeit als Offenbarungspolarität der Geisteshöhen der Ewigkeit verbunden sind mit der Polarität von Licht und Liebe, zu deren Ausgleich oder «Vermählung» der Mensch in seinem eigenen Selbst aufgerufen wird.

Die Polarität von Licht und Liebe muß somit für die innere Entwicklung von grundlegender Bedeutung sein. Auf der Suche nach dem Warum ergibt sich als Antwort: Weil Licht und Liebe zwei Pole des menschlichen Daseins sind, die auf höheren Gebieten des menschlichen Lebens ebenso zusammengehören wie positive und negative Elektrizität oder positiver und negativer Magnetismus. Sie sind die

beiden Hauptprinzipien des irdischen Menschseins. (Vortrag Berlin, 22. 2. 1906 in GA-Nr. 54).

In diesem Sinne ist bereits das von Rudolf Steiner – im Zusammenhang mit der ersten allgemeinen Hauptübung für die Angehörigen seiner Esoterischen Schule – im Jahre 1906 geschaffene Mantram (in GA-Nr. 42/245) ganz und gar auf die Polarität von Licht und Liebe gebaut:

In den reinen Strahlen des Lichtes
Erglänzt die Gottheit der Welt.
In der reinen Liebe zu allen Wesen
Erstrahlt die Göttlichkeit meiner Seele.
Ich ruhe in der Gottheit der Welt;
Ich werde mich selbst finden
In der Gottheit der Welt.

Zu derselben Zeit, da Rudolf Steiner für seine Schüler dieses erste Licht-Liebe-Mantram schuf, hat er zudem in einem Notizbuch die Notwendigkeit des Denkens in Polaritäten für das esoterische Leben in der folgenden Art niedergeschrieben (Faksimile siehe Seite 29):

«Bei solchen Vorstellungen ist immer auch der Gegengedanke im Bewußtsein zu halten:

Innerer Friede soll nie erkaufte werden durch *Abwendung* von der Außenwelt, sondern stets erst nach Harmonisierung mit der Außenwelt. Das ist gerade so wie zum Beispiel mit zwei anderen Polgedanken; der Esoteriker denkt, oder spricht *nie* den einen oder den anderen, ohne den entsprechenden Gegenpol wenigstens leise im Hintergrund anzuschlagen. Sage ich zum Beispiel

Gott ist in mir,

so soll ich wenigstens subtil denken:

Ich bin in Gott.

Dadurch wird stets die einseitige Gedankenform durch die entsprechende andere paralytisch wie zum Beispiel der physische Körper durch den Ätherkörper.

Die Kräfte [Skizze: Physischer Körper, Pfeile von innen nach außen] wirken innerhalb des Körpers und würden ihn sogleich auflösen, wenn nicht die Polkräfte von außen [Skizze: Ätherkörper, Pfeile von außen nach innen] ihn zusammenhielten. Dynamisch ist der Ätherkörper der positive, der physische der negative Pol.» (N. B. Nr. 105)

Sowohl in innerem wie auch zeitlichem Zusammenhang mit diesen Notizen steht ein geisteswissenschaftliches Forschungsergebnis, das ebenfalls im Jahre 1906 erstmals einem weiteren Kreis bekanntgegeben wurde. Rudolf Steiner berichtet im 37. Kapitel seines «Lebensganges», wie dadurch auf eine «Grundfrage des Daseins» innerhalb der Anthroposophie ein Licht geworfen worden war. Es handelt sich um

die Polarität des physischen und ätherischen Menschenleibes in bezug auf das Geschlecht: daß der Ätherleib des Mannes weiblich, der Ätherleib der Frau männlich ist. Rudolf Steiner schildert in dem genannten «Lebensgang»-Kapitel, wie diese Erkenntnis zu seinen «erschütterndsten inneren Seelenerlebnissen» gehörte, die bis zu ihrem Aussprechen jedoch in seiner Seele eine «lange Reifung» durchmachen mußte. Er beschreibt auch, welche Erkenntnisdisziplin erforderlich ist, bis das Ideenvermögen stark genug ist, um eine solche Anschauung in das Begriffsvermögen hereinnehmen zu können.

In dem bereits zitierten Notizbuch aus dem Jahre 1906 findet sich nun auch noch eine entsprechende Polarität für den astralischen Leib charakterisiert. Unter einer Skizze des menschlichen Körpers (Faksimile Seite 38) heißt es:

Dieser physische Körper wird durch die Kräfte des Astralkörpers aufgebaut; er bringt es bis zu Sinnesorganen. Diese – Augen – sehen die Gegenstände durch das Sonnenlicht von außen.

—

Man muß im Astralkörper selbst eine zweite Hälfte unterscheiden: [Zeichnung siehe Faksimile Seite 38] wie der andere Pol beim Magneten.

Beim Manne ist der zweite Astralkörper weiblich; beim Weibe ist der zweite Astralkörper männlich, das heißt der Astralkörper ist hermaphroditisch.

Das Kundalinifeuer ist nun die im zweiten Astralkörper erregte Tätigkeit, die zunächst Wärme und Licht ist.

Solange das Kundalinifeuer nicht erregt wird, *tastet* man zwischen den Gegenständen und Wesen der höheren Welt; wie in der Nacht zwischen den physischen Gegenständen. Ist das Kundalinifeuer da, so beleuchtet man sich selbst die Gegenstände.

Diese Eintragung dokumentiert klar, welche Bedeutung der Polarität von Licht und Wärme oder Licht und Liebe für die innere Entwicklung des Menschen zukommt. Denn Licht und Wärme sind demnach nichts Geringeres als die Polarität der «Kundalini», das heißt nach Rudolf Steiners «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» jener geistigen «Wahrnehmungskraft», deren richtige Erweckung Voraussetzung zum Schauen der geistigen Welt ist. Deshalb spricht Rudolf Steiner, solange er den Ausdruck «Kundalini» gebraucht, sowohl vom «Kundalinifeuer» als auch vom «Kundalinilicht».

«Kundalini» oder auch «Kundali» – soviel wie «gewunden», «zusammengerollt», daher auch «Schlangenfeuer» oder «Schlangenkraft» genannt – ist eine der verschiedenen indischen Bezeichnungen für diese okkulte Kraft. Rudolf Steiner gebrauchte zur Zeit der Niederschrift von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904 in Aufsätzen; 1. Buchausgabe 1909) und in den Vorträgen der frühen Zeit ebenfalls diesen Ausdruck, der schon durch H.P. Blavatsky in die theosophische Literatur eingeführt worden war. In den späteren überarbeiteten

Ausgaben ersetzte er ihn zuerst durch «geistiges Wahrnehmungsorgan», dann durch «geistige Wahrnehmungskraft». Charakterisiert wird sie immer gleich als ein «Element von höherer Stofflichkeit», als «geistiges Licht», das von den ausgebildeten höheren Organen ausstrahlt und die Gegenstände und Wesen der höheren Welt ebenso sichtbar macht wie das äußere Sonnenlicht die physischen Gegenstände.

Eine wahrhafte Krönung in der Darstellung der Licht-Liebe-Polarität im Zusammenhang mit der inneren Entwicklung erleben wir in Rudolf Steiners Mysteriendramen. Denn zu den allgemeingültigen Schilderungen des okkulten Erkenntnisweges in den entsprechenden Schriften, die sich – gemäß Vortrag Berlin, 31. 10. 1910 in GA-Nr. 125 – nicht decken können mit einer individuellen Entwicklung, weil sie eben für *jeden* Menschen gelten sollen, tritt nun mit den Mysteriendramen die Darstellung der Entwicklungsgeheimnisse einzelner Individualitäten. Weil es im Grunde keine Entwicklung an sich gebe, sondern so viele Entwicklungsprozesse als Menschen, könne Entwicklung realitätsgemäß, so «wie sie sich erschaut in der geistigen Welt», nur hingestellt werden, wenn man «in die Individualität umsetzt, was für alle Menschen wahr ist». Dennoch, führt Rudolf Steiner in demselben Vortrag weiter aus, sei es in gewisser Weise auch richtig, daß das, was einheitliche menschliche Natur ist, sich wiederum verteilt auf verschiedene Menschen. Einer habe diese, ein anderer jene besondere Seelenfärbung, so daß sie «verschiedene Seiten der menschlichen Gesamtnatur» darstellen. Genauso heißt es von Goethes «Rätselmärchen» (GA-Nr. 22): daß die Seelenkräfte, die einseitig auf verschiedene Menschen verteilt sind, doch nichts anderes sind als «die auseinandergelegte Wesenheit des menschlichen Gesamtgemütes». Dementsprechend sagt Johannes Thoma-sius im Schlußbild der «Pforte der Einweihung» zu der anderen Maria: «Ich schau in dir die Seelenart, die auch im eignen Innern mich beherrscht.» Und im Sinne der daran sich anschließenden Worte

– den Weg zu deiner höhern Schwester,
Ihn konnte ich nicht finden,
Solang in mir der Liebe Wärme
Vom Liebeslicht getrennt sich hielt.
Das Opfer, welches du dem Tempel bringst,
In meiner Seele soll es nachgebildet sein.
In ihr soll Liebeswärme sich
Dem Liebeslichte opfern –

stehen alle Dramengestalten mehr oder weniger – je nach dem Grade ihrer Entwicklungsreife individuell verschieden – in der großen Spannung dieser Polarität. Aus ihr heraus muß jeder sein individuell-freies, harmonisches Verhältnis zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem sich erobern.

In einer ganz besonderen Art wird aber die Licht-Liebe-Polarität noch repräsentiert von den beiden Gestalten «Maria» und «die andere Maria», schon durch ihre gleichlautenden Namen eine geistige Verwandtschaft bekundend. Ganz deutlich wird ihr Verhältnis im Sinne dieser Polarität in einem Entwurf zum Schlußbild der «Pforte» ausgesprochen (in GA-Nr. 44). Darin läßt Rudolf Steiner Maria zu ihrer «Opferschwester», der anderen Maria, sagen:

So werden wir dem Weltenwerke dienen,
Wenn mein Licht erleuchtet deine Wärme,
Wenn deine Wärme mir das Licht befruchtet.

Auf den Zusammenhang der ersten Mysteriendichtung «Die Pforte der Einweihung» mit dem Rätselmärchen Goethes von der grünen Schlange und der schönen Lilie hat Rudolf Steiner häufig hingewiesen.* Daß die beiden Maria-Gestalten mit der «Lilie» und der «Schlange» aus dem Märchen in gewissem Sinne identisch sind, geht hervor aus den «Entwürfen» zur «Pforte», in denen die Namengebung noch genau dem Goethe-Märchen entspricht.

Der polarische Zusammenhang von Lilie und Schlange wird in der Märchen-Interpretation von 1918 dahingehend charakterisiert, daß die Lilie das Reich des Übersinnlichen und die Schlange das Reich des Sinnlichen repräsentiert. Die menschliche Seele müsse zu beiden das rechte Verhältnis finden. Dieses sei eben der Zustand, nach dem sich alle im Märchen vorkommenden Personen sehnen. Erreicht werden kann er nur durch das Selbstopfer der Schlange. Dadurch könne sich die Seele die Brücke bauen zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Gebiet des Flusses. Die Brücke besteht aus dem Stoff der Schlange selbst. Das heißt: die Schlange als ein Bild für die «Lebenserfahrung der Seele» führt fortan «kein Eigenleben». Sie ist nicht mehr, wie vorher, bloß auf die äußere Sinnenwelt gerichtet. Sie ist von der Lebenserfahrung zur Lebensweisheit geworden, zur inneren Seelenkraft, die man als solche «nicht bewußt übt, sondern die nur wirkt, indem sich Sinnliches und Übersinnliches im Menscheninnern gegenseitig erleuchten und erwärmen».

Gerade diese Charakterisierung vom gegenseitigen Erleuchten und Erwärmen – das heißt des richtigen Verhältnisses von Sinnlichem und Übersinnlichem im Menschen – zeigt, daß die Märchen-Interpretation zu den Erläuterungen des Schulungsweges gezählt werden muß. Diese Märchen-Interpretation von 1918 ist ja eine Neubearbeitung des 1899 erschienenen Märchen-Aufsatzes, mit dem Rudolf Steiner laut seinem «Lebensgang» den ersten Versuch machte – noch bevor er überhaupt mit der Theosophischen Gesellschaft in Verbindung gekommen war –, das Esoterische, das in ihm lebte, zur öffentlichen Darstellung zu bringen. Bemerkenswerterweise liegt der wesentliche Unterschied in der Fassung von 1918 gegenüber derjenigen von 1899 gerade in der eingehenden Charakterisierung der «Schlange», der Repräsentantin der Schlangenkraft (Kundalini).

Zeitlich unmittelbar vor der Neuinterpretation des Rätselmärchens als Goethes «Geheime Offenbarung» interpretierte Rudolf Steiner eine andere okkulte Schrift: den Bericht des Valentin Andreae über die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz anno 1459. Die Schlangenkraft (Kundalini) wird darin beschrieben als «geistige Wahrnehmungskraft», als «Tätigkeit des Bildekräfteleibes», die sich vergleichen lasse mit der «Erregung von ausstrahlendem Licht». Und von der Polarität Licht und Liebe heißt es: «Die Anschauung des Geistsuchers sieht in dem Wesenhaften, das ätherisch allem Dasein und Werden zugrunde liegt, zwei polarisch zueinander stehende Kräfte: das Licht und die Liebe.»

* Siehe Nr. 36 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Jahreswende 1971/72.

Auf den ersten Blick könnte die Bezeichnung von Licht und Liebe als Kräfte, die *ätherisch* allem Dasein zugrundeliegen, wie ein Widerspruch erscheinen zu der Notizbucheintragung aus dem Jahre 1906, in der Licht und Wärme als Tätigkeit des zweiten *Astralkörpers* genannt sind. Dieser Widerspruch ist jedoch nur ein scheinbarer, wenn dazu berücksichtigt wird, was Rudolf Steiner bei der Beschreibung des Meditationsvorganges zum Beispiel in «Okkultes Lesen und Hören» (GA-Nr. 156, 1. Vortrag) erklärt: «Wenn wir meditieren, uns konzentrieren, haben wir immer zunächst das Ziel, das Bestreben, nicht in der Egoität zu leben. Die darf dann nicht physische Erfahrung vermitteln, sondern wir haben das Bestreben, sie herunterzudrücken in den Astralleib. Wenn sie im Astralleib ist, spiegelt sie sich zunächst nicht im physischen Leib. ... Nun aber kommt es auf die Spiegelung an. Und geradeso, wie man im gewöhnlichen Leben durch den physischen Leib das, was man erlebt, gespiegelt erhält, so muß man, wenn man in der geistigen Welt bewußt wahrnehmen will, durch den Ätherleib die Erlebnisse des astralischen Leibes gespiegelt erhalten.»

Daß es sich bei den beiden verschiedenen Aussagen über Licht und Liebe – das eine Mal im Zusammenhang mit dem Ätherischen, das andere Mal im Zusammenhang mit dem Astralischen – nicht um einen wirklichen Widerspruch handelt, sondern daß die geist-seelischen Wesenkräfte als differenziert, aber einander durchdringend und tingierend zu verstehen sind, wird auch in dem Aufsatz über die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz deutlich. Denn es heißt darin: «Man beurteilt aber diese Anschauung nur richtig, wenn man in dem physischen Lichte und der innerhalb der physischen Welt tätigen Liebe die materiell wirksamen Offenbarungen geistiger Urkräfte sieht. Innerhalb der geistigen Urkraft des Lichtes lebt sich das schöpferische Gedankenelement der Welt aus und innerhalb der Liebe das schöpferische Willenselement.» Damit wird auf den Zusammenhang von Licht und Liebe mit der Polarität von Denken und Wollen verwiesen, von der Rudolf Steiner an anderer Stelle schreibt: «Wer auf dem Wege der übersinnlichen Erkenntnis zu einer Anschauung der menschlichen Wesenheit vorzudringen sucht, dem offenbart sich in immer stärkerer Art die gegensätzliche Natur der denkerischen und willensartigen Seelenbetätigung.» *

Die Erlebnisse des chymischen Geistsuchers führen nach Rudolf Steiners Interpretation aber nicht nur zur Erkenntnis der Polarität des Vorstellungs- und Willenselementes im Zusammenhang mit der Polarität von Licht und Liebe, sondern auch zur Erkenntnis ihrer Verbindung mit der Polarität von Männlichem und Weiblichem. Denn das auf dem inneren Schulungswege zu erringende notwendige rechte Verhältnis zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem, das auch in der Märchen-Interpretation betont wird, findet sich in der Interpretation der chymischen Hochzeit so charakterisiert, daß das Vorstellungsmäßige zu dem Willensartigen in das rechte Verhältnis gebracht werde, wenn dieses Verhältnis sich darstelle in «Bildern», die an «den Bezug des Männlichen und Weiblichen in der Sinneswelt erinnern». Deshalb werde von Valentin Andraea in der chymischen Hochzeit imaginativ durchaus sachgemäß alles, was an den Geistsucher als «sich offenbaren-

* Aufsatz aus dem Jahre 1918 «Luziferisches und Ahrimanisches in ihrem Verhältnis zum Menschen» in GA-Nr. 35.

des Wissen» herantritt, zu dem also dessen eigener Wille nicht mitwirkt, in Bildern des Weiblichen und das, wozu der eigene Wille des Geistsuchers sich den Weg bahnt, durch Bilder des Männlichen veranschaulicht. Um «Mißverständnissen» vorzubeugen, bemerkt Rudolf Steiner, daß die Imagination des Männlichen und Weiblichen mit den «Beziehungen von Mann und Weib in der Sinnenwelt selber» nicht verwechselt werden darf. Eine solche Auffassung würde zu den Geheimnissen des Daseins nicht hin-, sondern weit wegführen. Es handle sich vielmehr darum, daß im Menschen als solchem, «gleichgültig ob er als Sinneswesen Mann oder Weib ist, das Männliche und das Weibliche als polarische Gegensätze» walten. Schon viele Jahre früher schrieb Rudolf Steiner dementsprechend in seinen Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» (GA-Nr. 11, Abschnitt «Die Trennung der Geschlechter»): «Die Seele ist männlich und weiblich zugleich. Sie trägt in sich diese beiden Naturen. Ihr männliches Element ist dem verwandt, was man Willen nennt, ihr weibliches dem, was als Vorstellung bezeichnet wird.» In urferner Vergangenheit, als das Seelische das Stoffliche noch formend beherrschte, habe sich daher das Menschengeschlecht durch Selbstbefruchtung fortpflanzen können. Diese ursprünglich zweigeschlechtliche Menschenform wurde durch die in der lemurischen Zeit eingetretene Trennung der Geschlechter zu ihrer heutigen Einseitigkeit entwickelt. Damit habe sich das Menschengeschlecht jedoch ein Höchstes erkaufte: Das Denken. Denn vorher hätte das, was man «Geist» nennt, die «Fähigkeit des Denkens», nicht im Menschen Platz finden können. Der «Trieb nach Wissen» konnte erst durch die Trennung der Geschlechter auftreten. Dadurch traten aber auch zu den bisherigen Führern der Menschenentwicklung, den «Führern der Liebe», die «Erreger der Menschenweisheit», auch «Bringer des Lichtes (Luzifer)» genannt. Von nun an unterstand die Menschheit zweierlei Führern: den «Liebewesen» und den «Weisheitswesen». «Zwischen Liebe und Weisheit war die menschliche Natur eingespannt, als sie auf dieser Erde ihre gegenwärtige Form annahm.» In dieser Entwicklung ist somit der entstellungsgeschichtliche Ursprung der Polarität von Weisheit (Licht) und Liebe (Wärme) im Erdenmenschen zu suchen.

Nun habe jedoch die Entwicklung zur Eingeschlechtlichkeit als Folge gehabt, daß «der männliche Leib eine weibliche Seele, der weibliche Leib eine männliche Seele hat». Diese «innere Einseitigkeit» im Menschen werde durch die Befruchtung mit dem *Geiste* wiederum ausgeglichen: «Die männliche Seele im weiblichen Leibe und die weibliche Seele im männlichen Leibe werden beide wieder zweigeschlechtlich durch die Befruchtung mit dem Geist. So sind Mann und Weib in der äußeren Gestalt verschieden, im Innern schließt sich bei beiden die seelische Einseitigkeit zu einer harmonischen Ganzheit zusammen. Im Innern verschmelzen Geist und Seele zu einer Einheit. Auf die männliche Seele im Weibe wirkt der Geist weiblich und macht sie so männlich-weiblich; auf die weibliche Seele im Manne wirkt der Geist männlich und bildet sie so gleichfalls männlich-weiblich. Die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen hat sich aus der Außenwelt, wo sie in der vorlemurischen Zeit vorhanden war, in das Innere des Menschen zurückgezogen. Man sieht, das höhere Innere des Menschen hat nichts zu tun mit Mann und Weib. Doch kommt die innere Gleichheit aus einer männlichen Seele bei der Frau, und entsprechend aus einer weiblichen beim Mann. Die Vereinigung mit dem Geiste bewirkt zuletzt die Gleichheit, aber daß vor dem Zustandekommen dieser Gleichheit eine Verschieden-

heit vorhanden ist: dies schließt ein Geheimnis der Menschennatur ein. Die Erkenntnis dieses Geheimnisses ist für alle Geheimwissenschaft von großer Bedeutung. Denn es ist der Schlüssel zu wichtigen Lebensrätseln. Vorläufig ist es nicht erlaubt, den Schleier, der über dieses Geheimnis gebreitet ist, hinwegzuheben...»

Die Enthüllungen dieser Zusammenhänge durch Rudolf Steiner in öffentlichen Werken sind nun aber nicht nur von tiefer erkenntnismäßiger, sondern von ebenso tiefer sozialer und in bezug auf das Verhältnis der anthroposophischen Bewegung zur okkulten Gesamtbewegung auch von historischer Bedeutung. Denn mit der vor genau hundert Jahren – 1875 – durch H. P. Blavatsky und Henry Steel Olcott gegründeten theosophischen Bewegung, an die Rudolf Steiner zu Beginn des neuen Jahrhunderts hauptsächlich deshalb anknüpfen konnte, weil sie den Wiederverkörperungsgedanken lehrte*, wurde eine okkulte Bewegung geschaffen, deren Weisheit, da sie «aus dem höheren Menschen geholt» wird, für beide Geschlechter gleich gilt. Bis vor hundert Jahren waren die Frauen aus dem eigentlichen Leben des Okkultismus ausgeschlossen, denn die Weisheit sowohl der religiösen Gemeinschaften als auch der Geheimgesellschaften freimaurerischer Art war nach Rudolf Steiner eine «Nachwirkung der früheren Zweigeschlechtlichkeit». Erst durch die Lehre von der Reinkarnation ist es möglich zu erkennen, daß der «Kausalkörper, die Entelechie, sich geschlechtlos aufbaut». Durch diese Erkenntnis wurde schon die Theosophie Blavatskys mit ihrer – wenn auch noch abstrakten – Wiederverkörperungslehre, dann aber die Anthroposophie Rudolf Steiners mit ihrer ganz konkret ausgebildeten Reinkarnationswissenschaft zu der neuen «männlich-weiblichen Weisheit», zu der für beide Geschlechter «gleich gültigen Weisheit». Daher kann man nach Rudolf Steiner erst in der Theosophie beziehungsweise Anthroposophie von einem Okkultismus sprechen, der «beide Geschlechter gleichmäßig angeht», zu einem «wirklichen Ausgleich zwischen beiden Geschlechtern» führend. Auf geistigem Gebiet werde so vorbereitet, was später auf dem physischen Plan geschehen wird: die Wiedervereinigung der Geschlechter. Dann wird eine neue Form der Fortpflanzung eintreten: diejenige durch das Wort. Deshalb sei das «Ideal» der Theosophie: «durch die Weisheit, die von den höheren Planen kommt, auch auf dem physischen Plan ein menschliches Geschlecht herbeizuführen, welches über der Geschlechtlichkeit steht.» (Bisher ungedruckte Notizen von Vortrag Berlin, 23. 10. 1905, vorgesehen für GA-Nr. 93.)

Das sind die tieferen Gründe, die den Unterschied der anthroposophischen Bewegung von den anderen okkulten, aus der Vergangenheit herüberwirkenden Bewegungen mitbestimmen. Deshalb lautete schon 1875 der erste Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft: «Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechts», der 1913 bei der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft von Rudolf Steiner so formuliert wurde: «Es können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht usw.»

* Marie Steiner im Erinnerungsaufsatz «Rudolf Steiner» anlässlich der 30jährigen Wiederkehr der Gründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Nachrichtenblatt 1932).

Wenn nun «das höhere Innere des Menschen nichts zu tun hat mit Mann und Weib», so bleibt die Frage offen, ob denn das Geschlecht in der höheren Welt keine Bedeutung mehr habe. In seinem Vortrag über «Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft» (München, 18. 3. 1908 in GA-Nr. 56) stellt Rudolf Steiner selbst diese Frage und beantwortet sie dahingehend, daß man zwar das Geschlecht nicht mit hinaufnimmt, daß sich aber der Ursprung davon in der astralischen Welt findet in dem Gegensatz höherer Prinzipien, der sich am besten darstellen läßt, wenn man ihn charakterisiert als den Gegensatz von «Leben und Form». Hier wird auf die Begriffstrinität «Form–Leben–Bewußtsein» verwiesen, die in der Esoterik eine so bedeutsame Rolle spielt. Man vergleiche beispielsweise die Ausführungen darüber in «Grundelemente der Esoterik» (GA-Nr. 94a).

Geisteswissenschaftlich gesehen sei es von diesem Gesichtspunkt aus im strengen Sinne des Wortes nicht mehr möglich, von Mann und Weib zu sprechen, sondern man müsse sprechen von «männlichen und weiblichen Eigenschaften». Durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Wiederverkörperung, durch seine Einsicht in das Metamorphosegesetz, wonach jede männliche Inkarnation darnach strebt, in der nächsten weiblich zu werden und umgekehrt, erklärt Rudolf Steiner die Existenz von männlichen und weiblichen Eigenschaften im einzelnen Individuum. Eingehend wird dieses Metamorphosegesetz zum Beispiel dargestellt in dem Hamburger Zyklus vom Mai 1910 «Offenbarungen des Karma» (GA-Nr. 120). Auf diese Darstellung im 9. Vortrag folgt im 10. Vortrag – woran sich die innere Gesetzmäßigkeit des Aufbaues ablesen läßt – eine grundlegende Betrachtung über Licht und Liebe, in der es unter anderem heißt: «Liebe und Licht sind die zwei Elemente, die zwei Komponenten, die alles Erdendasein durchsetzen. Liebe als seelisches Erdendasein, Licht als äußeres materielles Erdendasein.» «Materie» – also Sein – ist ihrem Wesen nach «Licht»; alles «Seelische» ist irgendwie modifizierte «Liebe». Der ganze 10. Vortrag dieses Zyklus «Offenbarungen des Karma» gipfelt in der Feststellung: «Wer geisteswissenschaftlich die Dinge zu begreifen hat, der fragt in allererster Linie: Wie sind in irgendeinem Grade Liebe und Licht ineinander verwoben?» Im Rahmen dieses Zykluszusammenhanges beantwortet Rudolf Steiner die Frage am Beispiel der Heilkunde.

So läßt sich am Gesamtwerk ablesen, wie Rudolf Steiner die im Sommer des Jahres 1910 entstehende «Schlüssel»-Meditation «Des Lichtes webend Wesen... Der Liebe Segen...» aus dem ersten Mysteriendrama jahrelang erkenntnistmäßig vorbereitete. Auch die Frage, warum die an das erste Drama sich anschließende Vortragsthematik lautet «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», findet über diese Zusammenhänge eine Antwort. Denn so, wie es sich in den Betrachtungen über die Schöpfungsgeschichte in erster Linie um tiefe geisteswissenschaftliche Enthüllungen der *physischen* Menschenentstehung aus den Licht- und Finsternis- beziehungsweise Wärme-Wesenskräften heraus handelt, so handelt es sich beim Mysteriendrama wie in einer Art Gegenpol um die Entstehung, die Schöpfung eines neuen Menschen: des geistig zum Selbstbewußtsein zu erweckenden Menschen, der, um in Geisteshöhen bewußt leben zu können, sein eigenes Selbst vermählen können muß mit dem Wesen des Lichtes und der Liebe.

Menschenseele, du lebest...

Mit dieser Meditationsschöpfung hat Rudolf Steiner zu Weihnachten 1923 seine in Jahrzehnten ausgebaute Wurzelerkenntnis von dem dreigliedrigen Mensch-Welt-Verhältnis in die mantrische, das heißt geistig-wirksame Wortkraftform gegossen. Er nannte sie den Menschen- und Welt-Dodekaeder. Bekanntlich legte er mit diesem dodekaedrischen Wortgebilde den «ideellen Grundstein» für eine «Vereinigung von Menschen für Anthroposophia», damit dieser Grundstein zum Kraftquell werde, den «Geist hinauszutragen in die Welt» für den «Fortschritt der Menschen-seelen», für den «Fortschritt der Welt». (Dornach, 25. 12. 1923 in GA-Nr. 260.)

Die mantrische Wirksamkeit dieser Grundstein-Meditation sollte somit nicht nur dem einzelnen Anthroposophia-Suchenden zugute kommen, sondern ebenso den sozialen Lebensbereichen für Anthroposophia, denn auf diesem Grundstein sollte «das Gebäude errichtet werden, dessen einzelne Steine sein werden die Arbeiten, die in allen unseren Gruppen nun von den einzelnen draußen in der weiten Welt geleistet werden.» (Dornach, 1. 1. 1924 in GA-Nr. 260.)

Aufgrund unserer bisherigen Untersuchungen ergibt es sich als geistig-organische Folgerichtigkeit, daß auch mit diesem Mantram die Polarität von Licht und Liebe auf das innigste verbunden sein muß. Wie innerlich selbstverständlich wird es, wenn Rudolf Steiner bei der Grundsteinlegung selber immerzu auf diese Polarität hinweist und von dem «leuchtenden Gedankenlicht um den dodekaedrischen Liebesstein» spricht, mit dem wir unsere Seelen «erwärmen» und erleuchten» sollen.

Aber Rudolf Steiner spricht nicht nur allgemein-erläuternd von der Seelenwärme und dem Seelenlicht, die mit diesem Grundstein-Mantram verbunden sind und die es zu bewahren gelte, sondern vor allem ist ja der Mantramteil «In der Zeitenwende...» ganz und gar auf dieser Polarität aufgebaut. Damit kommt zu den verschiedenen gewissermaßen offenbaren Dreigliedrigkeiten eine nicht unmittelbar offenbare; denn deren drittes Element ist nicht in derselben Weise wie bei den anderen Dreigliedrigkeiten genannt. Es kann aber auch so gar nicht genannt werden, weil es immer nur durch die freie Tat des Einzelnen, im individuellen Tun des Einzelnen erzeugt werden kann. Es ist das zu erringende rechte Verhältnis zwischen Sinnlich-Physischem und Übersinnlichem oder der Ausgleich in dem Kampf zwischen dem Licht und der Liebe, in den der Mensch in seiner «gegenwärtigen Stufe der Entwicklung» hineingestellt ist. (Vortrag Berlin, 22. 2. 1906 in GA-Nr. 54.)

Den ausgleichenden Impuls für diesen Kampf brachte das «Welten-Geistes-Licht», das mit seiner Licht- und Wärmequalität in der «Zeiten Wende» in den «irdischen Wesensstrom» trat. Und die Quintessenz dieses Mantramteiles: daß «gut» werde, was wir aus «Herzen» gründen, was wir aus «Häuptern» führen wollen, sie weist auf dieses rechte Verhältnis, das Freiheitserzeugnis, das gesucht werden muß im Zusammenhang mit der Christus-Kraft. Auf sie hinblickend können wir «am besten erkräften jene Seelenwärme und jenes Seelenlicht, die wir brauchen» (25. 12. 1923 in GA-Nr. 260), brauchen auf dem inneren Schulungswege. Denn ohne die «geistige Sonne», ohne das «objektive Mysterium von Golgatha» und ohne den «objektiven Christus» gibt es auch kein «subjektives inneres Erlebnis mystischer Art», wie es der Mensch des 20. Jahrhunderts gemäß Rudolf

Steiners Vortrag Berlin, 25. 1. 1912 (in GA-Nr. 61) erleben und vollständig «wissenschaftlich» ernst nehmen soll.

So steht der Mantramteil «In der Zeitenwende...» mit seiner Polarität von Licht und Wärme seinerseits wieder wie als ausgleichendes Verbindungsglied zwischen dem Doppelgebilde des Menschen- und Weltdodekaeders, und es ist bemerkenswert, daß Rudolf Steiner beim allerersten Vortragen der Grundstein-Meditation diesen Teil zwischenhinein und nicht wie bei den folgenden Malen an den Schluß der ganzen Meditation stellte.

Die im Faksimile wiedergegebene Handschrift ist die Fassung, die Rudolf Steiner für den Abdruck der Meditation im Januar 1924 niedergeschrieben hat.

*

Sonnenmächten Entsprossene...

Sonnenmächten Entsprossene,
Leuchtende, Welten begnadende
Geistesmächte, zu Michaels Strahlenkleid
Seid ihr vorbestimmt vom Götterdenken.

Er, der Christusbote, weist in euch
Menschentragenden, heil'gen Welten-Willen;
Ihr, die hellen Ätherwelten-Wesen,
Trägt das Christuswort zum Menschen.

So erscheint der Christuskünder
Den erharrenden, durstenden Seelen;
Ihnen strahlet euer Leuchte-Wort
In des Geistesmenschen Weltenzeit.

Ihr, der Geist-Erkenntnis Schüler,
Nehmet Michaels weises Winken,
Nehmt des Welten-Willens Liebe-Wort
In der Seelen Höhenziele wirksam auf.

Mit diesem Mantram aus Rudolf Steiners sogenannter Letzter Ansprache (Dornach, 28. 9. 1924 in GA-Nr. 238) legte Rudolf Steiner seinen «Schülern der Geist-Erkenntnis» gleichsam vermächtnishaft ans Herz, wie der Christusbote Michael in seiner Wesenheit als Vermittler-Träger von Licht- und Wärmewelten wirkt. In einem einige Wochen nach seiner letzten Ansprache im November 1924 schon vom Krankenlager aus geschriebenen Leitsatzbrief «Die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans» (in GA-Nr. 26) macht Rudolf Steiner dies noch besonders deutlich. Er schreibt darin:

«Eine der Imaginationen von Michael ist auch diese: Er waltet durch den *Zeitenlauf*, das *Licht* aus dem Kosmos wesenhaft als sein Wesen tragend; die *Wärme* aus dem Kosmos als Offenbarer seines eigenen Wesens gestaltend.»

Auch die Haltung, die die Michael-Wesenheit zu der ahrimanic-luziferischen Abirrupungspolarität im Zusammenhang mit Licht und Wärme einnimmt, wird charakterisiert. Während Ahriman – heißt es – in seinem «Gange aus der Zeit den Raum erobern möchte», «Finsternis und Frost» um sich habend, Luzifer dagegen durch das «unrechtmäßige» Bewahren «alter Formen des Bild-Vorstellens der Welt» den Menschen davon zurückhalten möchte, das «physische Weltendasein durch Intellektualität zu begreifen und sich in dieses hineinzuleben», verbindet sich Michael mit dem Menschheitswirken, damit «selbständige Intellektualität bei dem angestammten Göttlich-Geistigen verbleibe, doch nicht in luziferischer, sondern in rechtmäßiger Art». (Leitsätze Nr. 125 und 126, GA-Nr. 26.)

Man sieht: *Michael* trägt in *rechtmäßiger Weise Licht und Wärme* aus dem Kosmos durch den *Zeitenlauf*. So dürfte es auch nicht von ungefähr gewesen sein, daß der Ansatzpunkt Rudolf Steiners zur Ausbildung einer modernen Geisteswissenschaft – das heißt seiner Erkenntnis vom Wesen der Zeit als einander entgegenwirkende Kräfte der Evolution und Devolution – zusammenfällt mit dem Anbruch des neuen Michaelzeitalters Ende 1879 und daß in den vier Jahrzehnte später gehaltenen Vorträgen über «Die Sendung Michaels» (Dornach, November 1919, GA-Nr. 194) ein wesentliches Element gerade Darstellungen über Evolutions- und Devolutionserscheinungen auf verschiedensten Gebieten bilden.

*Rudolf Steiners persönliches Erkenntnis-Erlebnis
vom «inneren Wesen der Meditation und deren Bedeutung für
die Einsichten in die geistige Welt»*

Sein ganz persönliches Erkenntnis-Erlebnis vom «inneren Wesen der Meditation und deren Bedeutung für die Einsichten in die geistige Welt» beschreibt Rudolf Steiner eingehend im 22. Kapitel seines «Lebensganges». Daraus geht hervor, daß dieses Erlebnis eng verbunden war mit einem tiefgehenden Umschwung in seinem Seelenleben, der in seinem 35. Lebensjahr begonnen hat und mit Beginn seines 36. Lebensjahres zu einem «einschneidenden Erlebnis» wurde. Zwar habe er schon vordem ein meditatives Leben geführt, doch sei ihm von da an Meditation zu einer seelischen Lebensnotwendigkeit geworden: «Das errungene Seelenleben brauchte die Meditation, wie der Organismus auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung die Lungenatmung braucht.»

Dieser tiefgehende Seelenumschwung im 35. bis 36. Lebensjahr, in den Jahren 1896/97, also drei Jahre nach dem Erscheinen seiner «Philosophie der Freiheit», die 1894 in seinem 33. Lebensjahre erschien, bedeutete nach seiner Darstellung den Schritt vom *ideellen* Erleben – das aber das wirkliche Geistige, aus dem seine «Philosophie der Freiheit» geboren ist, doch in sich aufnehme – zu *dem* Erleben, an dem der *ganze* Mensch beteiligt ist und das die Geisteswelt in einer viel «wesen-

hafteren» Art als das ideelle Erleben enthält. Denn im ideellen Erleben erfasse man «nicht die Sinneswelt, sondern eine gewissermaßen unmittelbar an sie angrenzende Geisteswelt».

Der tiefgehende Umschwung in seinem Seelenleben bestand nun aber gerade darin, daß eine «vorher nicht vorhandene Aufmerksamkeit für das Sinnlich-Wahrnehmbare» erwachte und daß er fühlte, wie

«das Ideelle des vorangehenden Lebens nach einer gewissen Richtung zurücktrat und das Willensmäßige an dessen Stelle kam... Der Wille nahm in dem Maße zu, als das Ideelle abnahm. Und der Wille übernahm auch das geistige Erkennen, das vorher fast ganz von dem Ideellen geleistet worden ist.» («Lebensgang», 22. Kapitel.)

Auf einen tiefbedeutsamen okkulten Seelenvorgang wird hier in gedankenklarer Bewußtseinsseelensprache hingewiesen. Sie läßt Rudolf Steiners Meisterschaft im Formulieren übersinnlicher Erkenntnis-Erlebnisse ahnen. Denn das Erlebnis der Metamorphose der Seelenkräfte auf dem inneren Schulungswege, es ist ja auch dargestellt in dem Bericht Valentin Andreaes über die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz und im Rätselmärchen Goethes. Aber abgesehen davon, daß man sich an Goethes künstlerisch gestalteter Bildersprache als solcher erfreuen kann, könnte sie doch ohne die Interpretation Rudolf Steiners vom modernen Menschen nicht wirklich mehr verstanden werden. Noch weniger wäre dies der Fall bei der alten rosenkreuzerischen Symbolsprache.

Als «chymische» Hochzeit wird in der alten Symbolsprache nach Rudolf Steiners Interpretation die «Vermählung der vom Leibe unabhängig gewordenen Seele mit dem übersinnlichen Weltinhalt» bezeichnet. Bedingung für dieses Erreignis ist das Selbstopfer der Schlange oder in Bewußtseinsseelensprache ausgedrückt: die Metamorphose von Denken in Wollen und Wollen in Denken, wie es Rudolf Steiner als sein persönliches Erlebnis im 22. Kapitel seines «Lebensganges» beschreibt. Die ganze Tiefe, die hinter dieser Schilderung verborgen liegt, wird wie blitzartig aufgerissen durch drei zusammengehörige Notizblätter aus dem Nachlaß Rudolf Steiners. (Siehe die Faksimile-Wiedergabe auf Seite 41.) Denn sie beschreiben den gleichen Tatbestand, aber in welcher aufschlußreicher Art durch die Terminologie des Okkultismus, wenn es heißt:

«In dem Augenblicke der Erweckung von Kundalini wird das passive Denken aktiv und der aktive Wille passiv. Den Augenblick der Erweckung kann man bezeichnen dadurch, daß das *Wesen* ein aktives, das heißt produktives Denken und einen passiven, das heißt empfangenden Willen erhält.»

So wie nun die menschlichen Denk- und Willenskräfte einerseits mit Licht und Wärme verbunden sind, so stehen sie andererseits in Beziehung zu Sonne und Mond, die in ihrer alles durchdringenden geistigen Wirksamkeit die Evolutions- und Devolutionskräfte beherrschen (Den Haag, 11. 4. 1922, GA-Nr. 82) und den zur menschlichen Entwicklung notwendigen Gegensatz von Leben und Form repräsentieren (Berlin, 26. 3. 1908 in GA-Nr. 56).

Daß diese Sonnen- und Mondenkräfte im Menschen in der inneren Schulung eine Art Umstellung erfahren müssen, ist nicht nur als eines der wesentlichsten Geheimnisse des echten Yoga bekannt, sondern auch aus rosenkreuzerischer und anderer okkultistischer Literatur. So wird in dem okkulten Roman von Gustav Meyrink «Das grüne Gesicht» von dem «Verstellen der Lichter» gesprochen. Aber erst in Rudolf Steiners *Geisteswissenschaft* wird dies in moderner Begriffssprache dem Verständnis des modernen Menschen erschlossen. Zum Beispiel in den Ausführungen über die wahren und die falschen Wege der geistigen Forschung («Das Initiatenbewußtsein», GA-Nr. 243) wird durch die konkrete Schilderung des polaren Wirkungsverhältnisses von Sonnen- und Mondenkräften im menschlichen Wach- und Schlafbewußtsein erklärt, wie der Mensch dieser Konstellation sein normales Bewußtsein zwischen Geburt und Tod verdankt. Beim «Initiaten» aber werde dieses Verhältnis immer mehr und mehr geändert, und gerade in dieser Änderung bestehe «der Weg in die geistige Welt hinein».

Rudolf Steiner hat aber die Seelenvorgänge auf dem Weg in die geistige Welt hinein, die Seelen-Metamorphosenerlebnisse auf dem inneren Schulungsweg nicht allein wissenschaftlich-methodisch klargelegt, sondern dafür auch eine *neue Bildersprache* geschaffen. Wenn zum Beispiel in einigen Motiven der Glasfenster des ersten Goetheanums die Menschenseele auf dem Weg zum Geiste zwischen verschiedenen Positionen von Sonne und Mond zu sehen ist, so dürfte dies eben im Bilde auf die Umwandlung des Sonnen- und Mondkräfteverhältnisses hindeuten. Vor allem aber reden diese neue Bildersprache die Mysteriendramen, für die ja der «Bau» entstanden ist.

Um das erste Drama gestalten zu können, bedurfte es, wie Rudolf Steiner im Vortrag Dornach, 9. 5. 1924 (in GA-Nr. 236) bemerkt, eines langen geistigen Prozesses von drei siebenjährigen Epochen: von 1889 bis 1896; von 1896 bis 1903; von 1903 bis 1910. Wir glauben nun, diesen langen geistigen Prozeß in Verbindung sehen zu dürfen mit dem tiefgehenden Umschwung in seinem Seelenleben im Jahre 1896. Um diese Auffassung zu begründen, müssen wir wiederum verschiedene Äußerungen Rudolf Steiners zusammenschauen.

Im Vortrag Dornach, 25. 9. 1916 (in GA-Nr. 171) erzählt Rudolf Steiner, daß ihm der innere Sinn von Goethes Märchen in einem darüber hinausreichenden Zusammenhang erstmals klar wurde im Jahre 1889 durch die Frage, wie Goethe in seinem Märchen das Geheimnis des Goldes behandelt.

Mit diesem Gold-Geheimnis ist im Märchen ja innig verbunden die Gestalt der grünen Schlange. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß diese Schlange jene mystische Kraft repräsentiert, die in der Symbolsprache des alten Okkultismus die heilige Schlangenkraft, und indisch und auch in der Theosophie Blavatskys «Kundalini» oder «Kundali» genannt wird. Nun ist es eine aus der okkultistischen Literatur bekannte Tatsache, daß es außerordentlich schwierig und nur selten zu erreichen ist, diese mystische Kraft wirklich zu ihrer vollen Höhe zu bringen und sich ständig aktiv zu erhalten. Daß Rudolf Steiner diese Fähigkeit hatte und sie durch sein geschultes meditatives Leben auch *völlig willkürlich* handhaben konnte, ist seiner Äußerung in einem Vortrag gerade aus dem Jahre 1903 zu entnehmen. Mit diesem Jahr 1903 rundet sich nicht nur eine siebenjährige Entwicklung nach dem Beginn des Seelenumschwunges im Jahre 1896 ab, sondern beide Jahreszahlen

werden auch als Stationen auf dem Wege zur Gestaltung des ersten Mysterien-dramas von ihm angegeben.

Nun ist es andererseits sicherlich nicht zufällig, daß Rudolf Steiner gerade in diesem Jahre 1903 in dem genannten Vortrag – Berlin, 29. Dezember 1903 – ausführlich erklärt, was man unter Kundalinifeuer zu verstehen habe. Da es sich um eine einmalige Schilderung dieser Art handelt, wenn auch in allerdings nur mangelhaften, bisher ungedruckten Notizen, so sei daraus der betreffende längere Abschnitt wörtlich zitiert:

«... Ohne daß der Astralkörper in Tätigkeit versetzt wird, ist es unmöglich zu sehen. Ebenso ist es beim Denken. Der Astralkörper ist das eigentlich Tätige. Wenn Sie sich vorstellen, wie es beim Seher ist, dann sind es nicht Eindrücke, die durch das Ohr, durch das Auge kommen, sondern es ist durch seine astrale Organisation selbst ohne Vermittlung des physischen Gehirns und des Nervenzentrums. Das tritt auf, wenn Chakrams (Lotusblumen) in Bewegung kommen. Das bedeutet, daß er selbst [der Astralkörper] ein Organismus ist, der Sinnesorgane hat.

Wenn der Mensch im gewöhnlichen Zustand des Schlafens ist, so ist in der Regel der Astralkörper außer dem physischen Körper. Je höher der Mensch entwickelt ist, desto weiter kann sich der Astralkörper entfernen. Die vollständige psychische Entwicklung besteht darin, daß man den Körper zurückläßt und im Astralen frei herumspaziert... Das Höchste ist, wenn Sie sowohl im Schlafe als auch im physischen Leibe sich des astralen Bewußtseins bewußt sind...

Wenn Sie einen solchen Astralleib sehen, so haben Sie an ihm einen Ort: den physischen Körper mit seinen Nervenzentren, der für das physische Auge so aussieht, wie er bei Tage aussieht, und Sie haben irgendwo den Astralkörper mit seinen Sinnesorganen. So daß Sie sehen können: zu diesem Zentrum gehört der Sehnerv und zu diesem der Hörnerv.

Nun entsteht die Frage: Was besteht für eine Verbindung zwischen dem Astralleib und dem physischen Leib, was kettet das astrale Ohr an das physische Ohr? Und warum kehrt der Astralkörper wieder zurück? ... Also, was verbindet den astralischen Leib mit dem physischen Leib und seinen Organen, und was führt ihn wieder zurück?

Da besteht eine Art von Band, eine Verbindung, die eine Zwischenmaterie ist zwischen physischer und astraler Materie. Und das nennt man das Kundalinifeuer.

Wenn Sie einen schlafenden Menschen haben, so können Sie im Astralen immer den Astralkörper verfolgen. Sie haben einen leuchtenden Streifen bis dahin, wo der Astralkörper ist. Es ist immer der Ort aufzufinden. Wenn sich der Astralkörper entfernt, dann wird in demselben Maße das Kundalinifeuer dünner und dünner. Eine immer dünnere und dünnere Spur ist es. Es wird immer mehr wie ein dünner Nebel. Wenn Sie nun dieses Kundalinifeuer genau ansehen, dann ist es nicht gleichförmig. Es werden in demselben gewisse Stellen leuchtender und dich-

ter sein. Das sind die Stellen, welche das Astrale wieder zu dem Physischen hinführen. Der Sehnerv ist also durch ein dichteres Kundalinifeuer verbunden mit einem astralen Nerven...»

Aus diesen Ausführungen kann deutlich werden, daß das Kundalinifeuer mit der Charakterisierung der «Schlange» als «Lebenserfahrung», die ja durch die Sinneswahrnehmungen vermittelt wird, in der Märchen-Interpretation von 1918 identisch sein muß. Das «Selbstopfer» der Schlange bestünde demnach in der Metamorphose der Schlangenkraft zum Wahrnehmungsorgan für Geistiges.

Rudolf Steiner fährt in dem Vortrag weiter fort und macht die (kursiv hervorgehobene) bedeutsame Selbstaussage:

«Bei dem höher entwickelten Menschen, bei dem sich die Chakrams bewegen, findet noch ein anderer Vorgang statt.

Früher habe ich mich dem durch Kalkulation genähert. Nun aber ist die Möglichkeit, das Kundalinifeuer willkürlich zurückzuziehen aus dem Organismus. Und gleichzeitig eröffnen sich von innen heraus entgegengesetzte Strömungen. Während früher bloß von außen hereingeströmt ist, kann jetzt willkürlich von innen heraus die Sache geregelt werden. Der ganze Vorgang kann jetzt willkürlich herbeigeführt werden.

Nun hat der Mensch eine vollkommene Verfügungsmöglichkeit über den Astralkörper erlangt. Nun bitte ich zu beachten, daß dieser Zustand immer mehr und mehr in der menschlichen Entwicklung eintritt. Heute sind es die psychisch Entwickelten, die einen solchen Astralkörper haben; aber der Mensch eilt allgemein einem solchen Zustand entgegen. Er wird die Möglichkeit zur Benützung seines Astralkörpers in der sechsten Rasse haben...

Es ist etwas Ähnliches zwischen den astralen Zentren und den mentalen. Der Astralkörper hat einzelne Sinneszentren: Es entspricht dem Sehnerv ein astrales Zentrum, ebenso dem Hörnerv, dem Geruchsnerv usw.

Der Mentalkörper hat solche einzelnen Sinne nicht mehr. Er hat einen einzigen Sinn, er ist durchdrungen von dem mentalen Auffassungsvermögen, so daß er mit dem mentalen Wahrnehmen, mit seinem einzigen Sinn aufzunehmen vermag. Daher ist er imstande, alles aufeinander zu beziehen.

Der Schatten des mentalen Sinns ist der Verstand. Wenn Sie eine Glocke anschlagen hören, drehen Sie sich um, um auch durch das Gesicht wahrzunehmen. Die astralen Sinne sind mit dem mentalen Sinn durch eine Art von Kundalinifeuer auch verbunden. Das Kundalinifeuer ist also der Zwischenstoff, der die einzelnen Zustände miteinander verbindet...»

Man vergleiche diese Ausführungen mit den Notizbucheintragungen von 1906, mit den Notizblättern auf Seite 40f. – die zwar undatiert sind, aber jedenfalls aus

der frühen Zeit stammen und vielleicht sogar zur Zeit des zitierten Vortrages vom 29. Dezember 1903 niedergeschrieben wurden – und mit der Beschreibung über den einschneidenden Umschwung im Seelenleben im Jahre 1896, im 22. Kapitel des «Lebensganges», in dem es unter anderem heißt: daß die Erkenntnisart, die durch Meditation erlangt wird, nur dann «durch den geistigen Menschen zustande kommen kann, wenn er sich von dem physischen Organismus so frei macht, als ob dieser gar nicht vorhanden wäre». Die deutliche Übereinstimmung der zeitlich verschiedenen Aussagen Rudolf Steiners kann nicht übersehen werden. So erhärtet sich durch ihn selbst die Einsicht, daß ein Zusammenhang bestehen muß zwischen dem Umschwung in seinem Seelenleben im Jahre 1896 und dem langen geistigen Prozeß, der zum ersten Mysteriendrama führte. Dadurch wird auch für diesen Teil des Werkes die tiefe Übereinstimmung mit seinem persönlichen Geistesgang erkennbar.

Versucht man, den Entsprechungen von Rudolf Steiners Lebenswerk und Lebensgang nachzuspüren, so wird man wie selbstverständlich dazu geführt, das *Wie* zu studieren, in dem er seine geistigen Forschungen vermittelte: einmal schriftlich, einmal in freier Rede; letzteres sowohl in öffentlicher, interner und auch sogenannter esoterischer Form. Und dann läßt sich vielleicht am ehesten errahnen, worauf er wohl hindeuten wollte, wenn er nach bisher ungedruckten Notizen Marie Steiners in Berlin am 7. Juli 1904 sagte:

«In jeder Form des Begreifens nur eine Hülle für das Wesen zu sehen, ist ein wichtiger okkultur Satz. Das Wesen muß in uns leben. Wir müssen uns fortwährend Kleider und Hüllen vom Wesen der Sache machen, uns aber bewußt sein, daß in diesen Hüllen und Kleidern das Wesen der Sache gar nicht enthalten ist. In dem Augenblick, wo wir eine Ausdrucksform für das innere Wesen der Sache gefunden haben, haben wir das Esoterische exoterisch gemacht. Niemals kann also das Esoterische anders mitgeteilt werden als in exoterischer Form. Wir bilden fortwährend Formen des Begreifens, aber überwinden zugleich immer diese selbstgeschaffenen Formen des Begreifens.»

In genau gleicher Art drückte er sich auch noch viele Jahre später aus, als er im Vortrag Dornach am 18. 10. 1915 (GA-Nr. 254) sagte: «Wenn man exoterisch und esoterisch spricht, so sind das gleichsam zwei verschiedene Dialekte *einer* unaussprechbaren Sprache.»

Die Mysteriendramen als neue Bildersprache für Meditationsvorgänge, sie wurden geschaffen für auf moderner Bewußtseinsebene suchende Geistesschüler. Solche «Geistesschüler auf die Bahn der Entwicklung zu bringen» bezeichnete Rudolf Steiner bei Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Lehrtätigkeit als seine eigentliche «Inaugurationstat». (Brief vom 16. 8. 1902 in «Briefe» II.) Mit dieser Aussage einem damaligen führenden deutschen Theosophen gegenüber legitimierte er sich als «berufener Geisteslehrer» im Sinne der Einleitung zu seiner Schrift «Theosophie», wonach der geistige *Seher* zum *Geistesforscher* wird durch Geisteswissenschaft und zum *Geisteslehrer* durch geistige Berufung.

Das ganze Werk und insbesondere die Eröffnung des Schulungsweges für das moderne Bewußtsein sowohl in wissenschaftlich-methodischer Form als auch in der künstlerisch-religiösen Form seiner Mysteriendramen und anderen Meditations-schöpfungen erweisen Rudolf Steiner als den berufenen Geisteslehrer der Neuzeit.

Hella Wiesberger

Auf den folgenden Seiten:

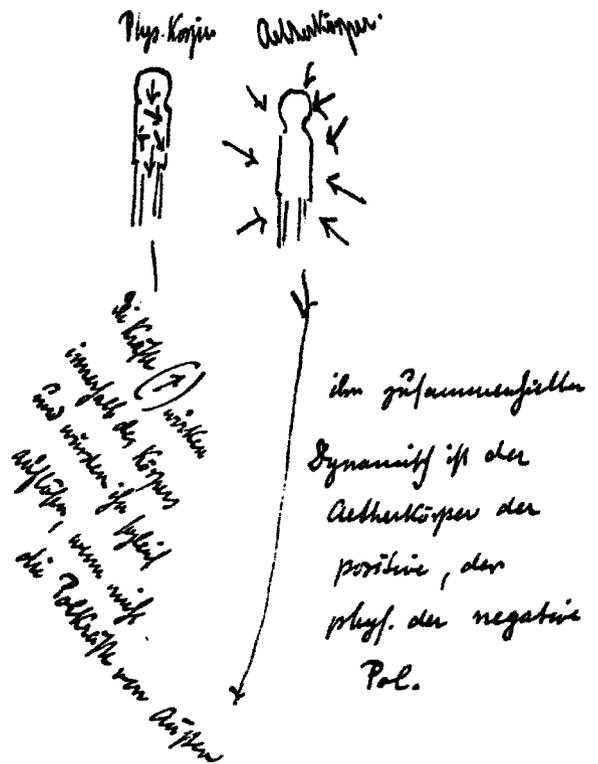
Seiten 37–39: Rudolf Steiner: Notizbucheintragen aus dem Jahre 1906

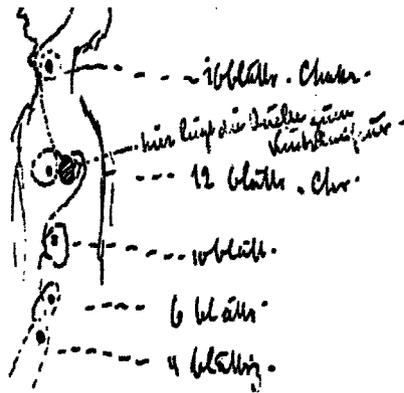
Seiten 40–42: Drei undatierte Notizblätter

Bei solchen Vorstellungen ist immer auf der
 Gegenseite im Nervensystem zu finden:
 Innerer Friede soll nie erkauft werden durch
Ablenkung von der Außenwelt, sondern stets
 nur nach Harmonisierung mit der Außenwelt.
 Das ist gerade so wie z. B. mit einem zwei
 anderen Polgedanken; der Elektroiker denkt,
 oder spricht nur den Einen, oder den anderen,
 ohne den entsprechenden Gegenpol wenigstens
 tief im Hintergrunde anzubilden. Sage ich
 z. B. Gott ist in mir, so will ich wenigstens
 fühlbar denken:

Ich bin in Gott

So wird stets die entgegengesetzte Gedankenform
 durch die entsprechende andere
 paralytisch wie z. B. der phys. Körper durch
 den Aetherkörper.





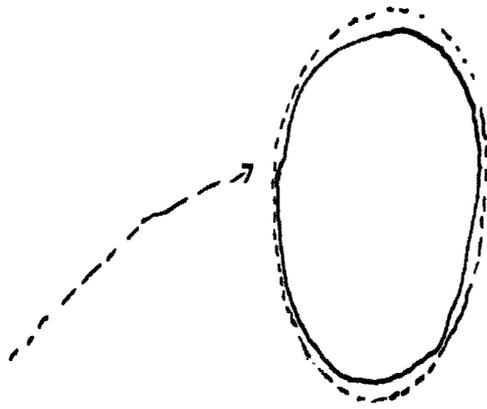
Zwei Strömungen sind im Hindadachsfuß

1.) Eine die durch 4 - 6 - 10 Bl. Meridiane bis zum Herzorgan.

2.) Vom Herzorgan aus zu 12 - 16 - 2 - 4 - 6.

Dieser phy. Körper wird durch die Kräfte des astralkörpers aufgebaut; er bringt es bis zu Sinnesorganen. Die Augen - Nase des Gegenstands durch den Sonnenlauf von außen.

Man muß im Astralkörper selbst eine zweite Kräfte untercheiden: --- wie der andere Pol beim Magneten >



Beim Manne ist der zweite Astralkörper weiblich;
beim Weibe ist der zweite Astralkörper männlich.

D. h. der Astralkörper ist formproduktiv.

Das Kindastralwesen ist nun die im zweiten
Astralkörper erzeugte Thätigkeit, die zumeist
Wärme und Licht ist.

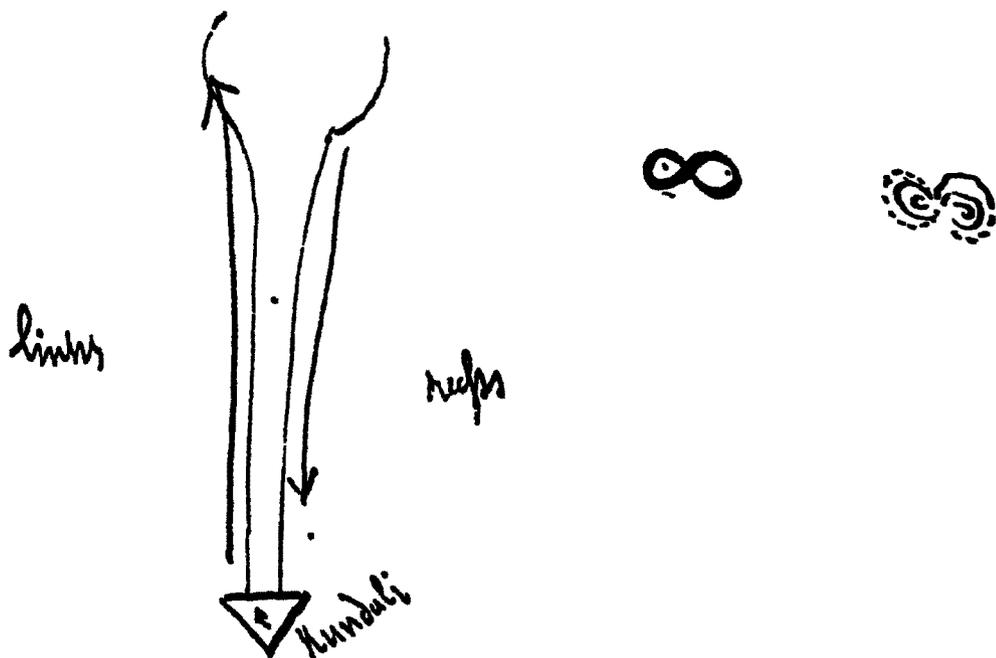
So lange das Kindf. nicht erzeugt wird,
lockt man zwischen dem Gegenstand
und Wesen der feineren Welt; wie in
der Natur zwischen dem phys. Gegenstände.

Ist das Kindf. da, so bezieht man

in Welt die Gegenstände.



Es wird herbeigeführt eine Art mentaler Kosmos; der Kosmos wird
 geschaffen durch den Meditationsinfalt. Wenn nun der Meditationsinfalt fallen
 gelassen wird, so kann für ihn ein Infalt aus der spirituellen Sphäre freier
 Befehlzung der Funktionen des Denkens ohne den Infalt des Denkens.
 Samadhi.



Activität: ~~Denken~~ Wille

Passivität: Denken

→

es passive Denken ist Beobachten d.h. Abbildung eines im fremden Infalles.

es active Wille ist Tun d.h. Verwirklichung eines eigenen Infalles.

in dem Augenblicke der Erweckung von Kündlich wird das

passive Denken ~ active

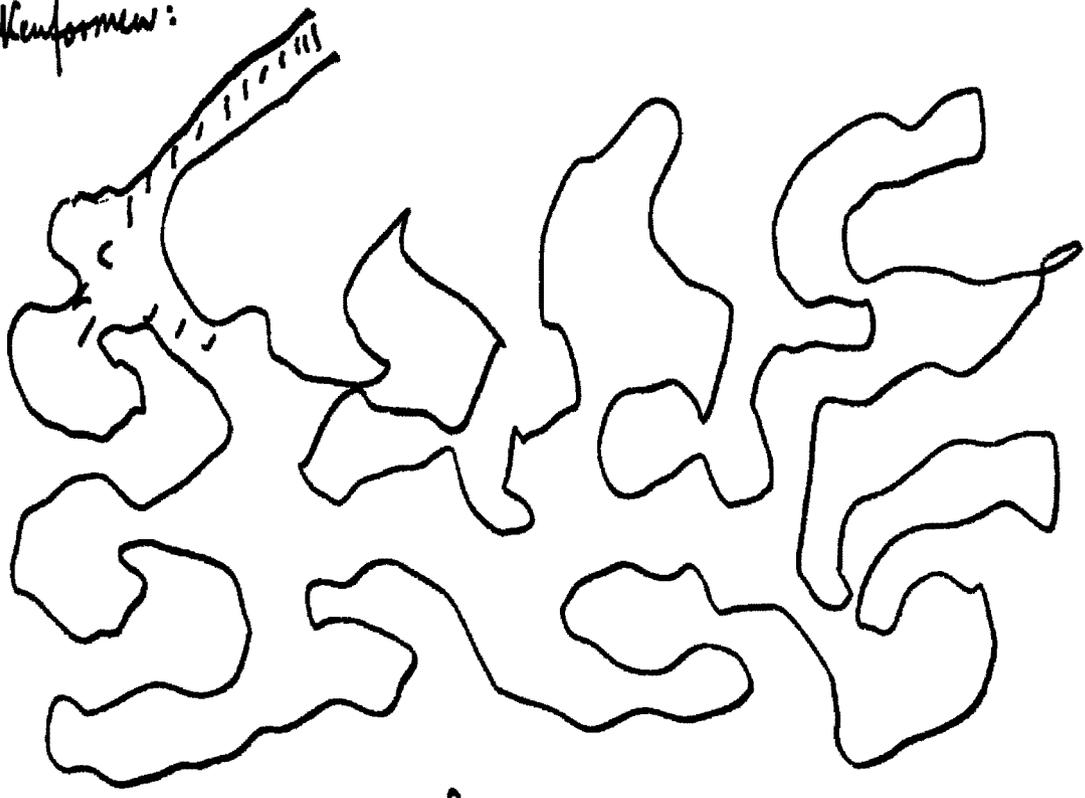
in active Wille ~ passiv

Augenblicke der Erweckung kann man bezeichnen dadurch, daß das Wesen ein
wie d.h. productives Denken und einem passiven d.h. empfangenden Willen
ist.

Man denke sich das Ergebnis des produktiven Denkens als eine Summe von

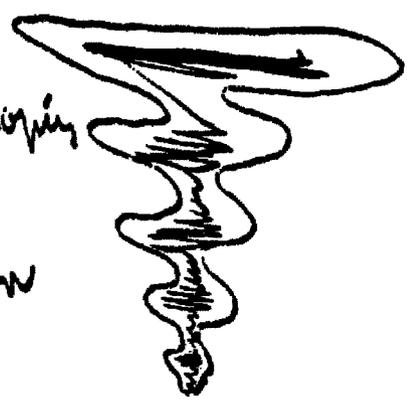
24

Gedankenformen:



3. Layer.
2. Layer.

Papst.
Archiepiscopus
Episcopus
Archidiaconus
Diacon



zu Blatt 1:

Es wird herbeigeführt eine Art mentaler Hohlraum; der Hohlraum wird geschaffen durch den Meditationsinhalt. Wenn nun der Meditationsinhalt fallen gelassen wird, so kann für ihn ein Inhalt aus der spirituellen Sphäre hereindringen. Beibehaltung der Functionen des Denkens ohne den Inhalt des Denkens. Samadj. (Samadhi = indischer Ausdruck für spirituelle Ekstase.)

zu Blatt 2:

Activität: Wille

Passivität: Denken

Das passive Denken ist Beobachten d.h. Abbildung eines ihm fremden Inhaltes. – Der active Wille ist Thun d.h. Verwirklichung eines eigenen Inhaltes. – In dem Augenblicke der Erweckung von Kundali wird das passive Denken = aktiv und der active Wille = passiv – Den Augenblick der Erweckung kann man bezeichnen dadurch, daß das Wesen ein actives d.h. productives Denken und einen passiven d.h. empfangenden Willen erhält.

zu Blatt 3:

Man denke sich das Ergebnis des productiven Denkens als eine Summe von Gedankenformen: (Zeichnung) 3. Logos. – 2. Logos. – Papst – Archiepiscopus – Episcopus – Archidiacon – Diacon

Briefe an Rudolf Steiner (II)

Weitere Beiträge zu «Mein Lebensgang»

Emil Schönaich

Im folgenden sollen Briefe eines anderen Jugendfreundes Rudolf Steiners zum Abdruck gelangen (vergl. Nr. 49/50 dieser Zeitschrift), dessen im 4. Kapitel von «Mein Lebensgang» in liebevoller Weise gedacht wird. Es handelt sich um den «blondgelockten Jüngling mit den treuherzigen blauen Augen»; sein Name Emil Schönaich wird von Rudolf Steiner nicht genannt.

Schönaich, der in «Mein Lebensgang» als «herrlich idealistisch gesinnt» charakterisiert wird, war der enthusiastische Wagnerianer, mit dem Rudolf Steiner über Musik diskutierte. Auch Schönaichs Liebe zu dem jungen Mädchen, in deren Gasse er mit Rudolf Steiner auf und ab spazierte, spielt in den Briefwechsel hinein. Leider besitzen wir Rudolf Steiners Briefe nicht. Wir erfahren, daß das junge Mädchen Juditha hieß, und aus Rudolf Steiners Darstellungen wissen wir, daß die Liebe eine unglückliche war, und daß Schönaichs anfänglich so hoffnungsvoll scheinende Entwicklung ebenfalls einen wenig glücklichen Verlauf nahm, daß er früh in Resignation verfiel und jung starb.

Steiner und Schönaich waren in Wien viel zusammen gewesen. In Troppau, Österreichisch-Schlesien, von wo Schönaich seine Briefe schreibt, war er in die Redaktion der Provinzzeitung «Freie Schlesische Presse» eingetreten. Troppau war in jeder Beziehung von Wien weit entfernt. Die von Rudolf Steiner oft geschilderten politischen Spannungen zwischen den Völkern im österreichischen Vielvölkerstaat, in dem sich die Deutschen, in dieser Gegend von Tschechen und Polen umgeben, stets in der Defensive befanden, geben den Briefen das Kolorit.

Es zeigt sich bei Schönaich nicht nur eine geradezu rührende persönliche Anhänglichkeit an den Freund, sondern auch ein Empfinden für Rudolf Steiners überragende Bedeutung. Schönaich war eine weiche und empfindsame Natur, den Spannungen des Lebens, denen er als armer, mit dem ganzen Herzen politisch engagierter Journalist ausgesetzt war, nicht gewachsen. Seine Fähigkeit, Eindrücke tief aufzunehmen, bewirkte aber andererseits, daß er für dasjenige empfänglich sein konnte, was als geistig Bedeutsames von Steiners Persönlichkeit ausging.

Das Schicksal hat Schönaich zu demjenigen gemacht, durch dessen Vermittlung der junge Steiner seine allerersten Artikel publizieren konnte. Diese erschienen 1882 in der «Freien Schlesischen Presse» und bilden eines der Themen der nun zum Abdruck gelangenden Briefe. Unglücklicherweise sind diese Artikel selbst nicht erhalten. Rudolf Steiner hat nicht einmal Belegexemplare erhalten (vgl. Schönaichs Brief vom 25. Juli 1882). Er hat in späteren Jahren Freunden den Auftrag gegeben, nach diesen Aufsätzen zu forschen. Sie konnten aber nicht mehr gefunden werden. Edwin Froböse berichtet in den Nummern 12 (Sommer 1964) und 49/50 (Ostern 1974) dieser «Beiträge», wie in Vorträgen von 1914 auf diese frühen Arbeiten Bezug genommen wird. Rudolf Steiner waren sie ein Beweis für die – von Gegnern so oft bestrittene und von Anhängern vielfach unverstandene – Grad-

linigkeit seines Entwicklungsweges, der in der Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe bestand: der Welt das «Hereinragen der geistigen Welt in die physische» (Vortragstitel Mai 1914) wieder zum Bewußtsein zu bringen. Dieser Gedanke, dem ganz jungen Steiner bereits wie eine Vision vor Augen, lag jenen – wie er sagte – ungeschickt verfaßten Artikeln damals zugrunde, und sein ganzes Leben war eine Erfüllung dieser Aufgabe: Aus dem modernen Bewußtsein der naturwissenschaftlich geschulten Welt heraus den Weg zu einer realen Verbindung mit der geistigen Welt zu zeigen. Erster Ansatz dieses gewaltigen Bemühens, der bis zu seinem letzten, auf dem Dornacher Krankenbett geschriebenen Wort herüberreicht, waren diese vom Freunde Schönaich veröffentlichten Artikel.

Während die Artikel des Jahres 1882 verloren sind, ist ein weiterer aus dem Jahre 1886 «Deutsche Dichtungen der Gegenwart» erhalten geblieben und in Band 32 der Gesamtausgabe abgedruckt.

Robert Friedenthal

Troppau, 5.1.1882

Bester Freund!

Ob Sie wohl eine Idee davon haben, wie sehr mich Ihr letztes liebes Schreiben gefreut hat und wieviel es enthielt was mir neu war und wofür ich Ihnen danken muß, daß Sie es mir mitteilten. Ich hätte am liebsten gleich geantwortet, aber zu viel Arbeit für die (Freie) Schles(ische) Pr(esse) hielt mich davon ab. In der morgen erscheinenden Nummer dieses Journals habe ich zwei Stücke einrücken lassen: Ein Feuilleton «literarische Plaudereien», die ich fortzusetzen gedenke und eine dicke Rezension der 1. Aufführung des «Herrgottschnitzer» * auf unserem Theater. Man hat mir nämlich das Referat über die Theatervorstellungen übertragen und so sitze ich denn alle Abende auf dem der Redaktion zur Verfügung gestellten Sperrsitz, leider ohne besondere Genüsse zu haben. Denn man führte immer nur Operetten, Possen, abgedroschene Lustspiele auf. Meine erste Rezension schrieb ich mit vielem Mitleid für unsere hiesigen Spieler, die fast jeden Abend spielen müssen und zwar oft in ihnen entlegenen Rollengebieten. Die Vielseitigkeit ihrer Leistungen ist aber doch keine Entschädigung für ihren geringeren Wert, und doch muß man vorliebnehmen. Ich fühle wie gesagt sehr viel Mitleid für diese Armen, die soviel glänzende Hoffnungen aus ihren Hoffnungen ableiteten und soviel Enttäuschungen erfuhren. Wer es weiß wie bitter eine Enttäuschung ist, der kennt auch das Los dieser Armen. --

Also Sie haben noch etwas an Ihrer Arbeit gefeilt, Sie haben keine Mühe gespart, sie tüchtig herzustellen, aber jetzt versäumen Sie nur keine Zeit, das Schifflein, das Sie mit Ihrem Geiste angefüllt haben, in das Meer der Gefahren hinauslaufen zu lassen. Die gute Sache, der es ein Steuer sein soll, wird es selbst steuern, daß es glücklich im Hafen einlaufe.

* «Der Herrgottschnitzer von Oberammergau», Drama von Ludwig Ganghofer (1855–1920).

Sie hatten recht, ich traute meinen Augen kaum, als ich die Idee Zimmermanns* las. Und da ich meinen Augen nicht Glauben schenken wollte, begann ich zu *tasten*, ob denn bei dem Besitzer dieser Idee Verstand oder Gehirn vorhanden sei. Aber das eiserne Gitter des gesunden Menschenverstandes hinderte meine Finger, die ich zuvor sorgfältig gereinigt hatte, zu diesem vertrockneten Gehirn zu langen, denn es lag jenseits des «*bon sens*» wie der Franzose sagt. Nach der Ansicht Zimmermanns von dem Genuß von Skulpturen, müßte jeder, der einmal ein solches Kunstwerk richtig genießen wollte, erst einen höheren Kursus an einer Blindenschule absolviert haben. Aber dann wollte ich lieber darauf niesen als es genießen. Sehen Sie, das war nicht gar fein gesagt, aber manchmal läuft einem doch die Galle über.

Es mag für Sie auch ein unangenehmes Gefühl sein, einen Mann von der Bedeutung Vischers**, nämlich ihn selbst so seine Anschauungen ändern zu sehen. Gibt es denn keine Überzeugung mehr unter den Menschen, an der sich fest und treu halten läßt. Muß denn der Wechsel und die Lust am Wechsel auch die Geister ergreifen. Was nicht mit Überzeugung getan wird, hat in meinen Augen keine Bedeutung. Freilich kann man einwenden, wie wenig mit wahrer Überzeugung getan wird. Gut. Wenn aber Männer wie Vischer sie ändern, wie weit ist es dann mit uns gekommen. —

Meine Mutter, die alle Briefe, die ich erhalte zu lesen erhält, hat auch die Ihrigen gelesen, d. h. ich las sie vor. Sie ist darüber sehr froh, daß ich mit Ihnen im Verkehr stehe, denn um mein Wohl besorgt, sieht sie in Ihnen einen edel denkenden Menschen, der mich auf rechter Bahn erhält. Und so hat sie mich ersucht, freundliche Grüße ihrerseits an Sie zu vermitteln. So ein Mutterherz ist immer das beste Gut in der Welt, und der Mensch ist glücklich, der dieses einsieht.

Ich glaube kaum, daß ich noch vor meiner Abreise einen Brief von Ihnen, mein lieber Freund, erhalten kann. Denn Montag will ich wieder davon, will mein Heim verlassen und in die Fremde gehen. Fremde! Wo mir zwei Menschen leben, wie Sie und — Sie wissen schon wer noch, spreche ich von Fremde. Nein, in meiner zweiten Heimat werde ich bald wieder leben, in Ihrer und Judithas Nähe, und werde dort glücklich sein. Seien Sie nicht böse, daß meine Briefe so kurz sind. Lange Briefe bringe ich nicht zustande.

Und die Schrift müssen Sie auch verzeihen. Ich bringe sie schon nicht besser zusammen. Von meiner Ankunft in Wien werde ich Sie per Karte benachrichtigen. Bis dahin bleibe ich Ihr, Sie meinen besten Freund nennender

Emil Schönaich

* Zimmermann, Robert, Philosoph und Ästhetiker; vgl. «*Mein Lebensgang*» 3. Kapitel.

** Vischer, Friedrich Theodor (1807–1887), Philosoph, Ästhetiker; vgl. «*Mein Lebensgang*» 3. Kap.

Troppau am 25. Juli 1882

Liebster Freund!

Hoffentlich hast Du meine Correspondenzkarte erhalten, die Dir manches melden sollte, was mich hier bewegte. Die Confiscation der Fr(eien) Schl(esischen) Pr(esse) hat hier viel Staub aufgewirbelt und das Gefährvolle liegt darin, daß alle Spatzen meinen Namen rufen, was, wenn die Behörde es mit der Beschlagnahme nicht abgetan sein läßt, mir ganz bedeutende Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Vielleicht sind die für Wien bestimmten Exemplare der vergangenen Samstagnummer der Beschlagnahme entgangen und kannst Du den Leitartikel, meinen ersten – so jung schon so verdächtig! – lesen. Ich gebe zu, daß der Ausfall gegen das Ministerium etwas heftig gewesen; aber sollen Lämmer Leitartikel schreiben und kämpfen, wenn Wölfe die Herde anfallen? Ich glaube hier tut ein Stock die beste Arbeit. Soviel ich von Gerichtsbeamten unter der Hand erfahren konnte, habe ich gegen § 300 des Strafgesetzbuches gefehlt, welcher von Aufwiegelung und Aufreizung der Menge gegen Behörden und Ämter spricht. Wenn man einem unzufriedenen Volke sagt, daß es mit Recht unzufrieden ist, wiegelt man es auf. Ich weiß nicht ob ein Hungriger mehr hungrig wird, wenn man ihm sagt, daß er Hunger leide, weil er – nichts zu essen habe, oder ob er den Hunger verliert, wenn man ihm einredet, daß er nicht diesen sondern nur Appetit verspüre. Eines ist sicher, daß es nicht viel Mühe macht, in Österreich das deutsche Volk aufzuwiegeln. Ein Volk, in dem eine so hohe politische Unzufriedenheit herrscht wie in dem deutschen Volke Österreichs, befindet sich an der Grenzmaute zur Revolution. Es ist ein Idealismus, in Österreich deutsch sein zu wollen. Ich habe ihn zu dem meinigen gemacht und keine noch so fatale Konsequenz soll mich abhalten, an ihm festzuhalten. Ich bin bereits durch meine Anschauungen mit den Behörden in Konflikt geraten und ich kann es nicht wissen, wo die letzte Scene dieses Konfliktes abspielt wird. § 300 wird vor den Geschworenen verhandelt, wenn es dahin kommen sollte. Ich bereue kein Wort von allem, was ich schrieb und die wohl unangenehme Fühlung, welche ich mit dem Gerichte genommen, sagt mir nur, daß ich den richtigen Weg eingeschlagen. Meine Eltern sind wegen dieses Weges besorgt um mein Wohl. Ich beruhige sie so gut es eben geht; ich sage ihnen oft genug, um deutsch zu sein kann ein Deutscher wohl leiden wollen, wenn es schon so sein muß. Sie sagen ich würde keine staatliche Stelle erreichen. Mein Gott, als ob ich sie so besonders zu erreichen beabsichtige.

Ich habe für die kommende Nummer einen V. Kunstbrief (?) geschrieben und in die Druckerei befördert. Da er über Österreich handelt, sagte man mir ich möge vorsichtig sein. Auf fremden Wunsch zog ich ihn noch gestern Abend zurück und versprach, ein anderes Feuilleton zu schreiben. Ich kam aber erst in später Nachtstunde dazu und ich sage Dir Herzensfreund, maschinenmäßiger habe ich noch nie gearbeitet. Es handelt über Daniel Defoe. Wenn Du es lesen solltest, wirst Du vielleicht derselben Ansicht sein.

Von Juditha erhielt ich am Sonnabend einen herzlichen Brief inmitten des Konfiskationstrubels. Ich lege ihn bei, mußt mir ihn aber mit Deinem nächsten Schreiben retour senden. Da ich ihn gar nicht lange entbehren kann, zwingt ich Dich dadurch, mir recht bald zu schreiben. Es ist ihr erster Brief, den ich hierher bekam, jetzt.

Eine große Bitte hätte ich an Dich. Könntest Du mir nicht den Bericht von jur. stud. Leisching und die Photographie Fürters (?) besorgen? Ich habe es meinem Onkel versprochen, beide zu verschaffen. – Er war ein Studentenlegionär und es ist rührend, wie er von dem alten Feldkaplan schön spricht. Die Kosten sei so freundlich mir anzugeben und ich werde sie Dir mit der noch stehenden Schuld vergüten.

Von Zitter* besitze ich keine Nachricht. Er scheint uns beiden zu grollen. Die ausgesprochene Wahrheit sollte doch keinen verletzen und einen Zitter, der sich auf soviel hinauspielt, am allerwenigsten. Sei mir nicht böse, daß ich Dir die Nummer, welche Deinen Aufsatz, der hier überall gefallen hatte, (enthielt) noch nicht sandte. In den Verkaufsläden ist sie nicht mehr vorhanden gewesen, ich kann sie also nur in der Druckerei erheben, wo Reparaturen vorgenommen werden und daher eine Unordnung ist, die jedes Suchen nach späteren Nummern unmöglich macht. Vielleicht kann ich sie Dir morgen senden.

Nun lebewohl, lieber Freund und sei tausend Mal gegrüßt von Deinem Freunde
Emil Schönaich

Troppau am 8. August (1882)

Herzensfreund!

Hätte mich am liebsten sofort an die Arbeit gemacht, Deinen freundlichen Brief zu beantworten. Jede Zeile darin hat mich gefreut, mich interessiert und mir reichlichen Stoff zum Nachdenken gegeben. Du weißt nicht, wie warm es mir ums Herz wird, wenn ich dran denke, daß wir in Freundschaft verbunden sind und daß diese auf ganz anderen Dingen beruht als gewöhnlich Freundschaften basieren.

Herzlichste Freude hatte ich über Deine Auslegung der Briefstelle in J(udithas) Schreiben. Absichtlich habe ich dieselbe angestrichen, um Dich auf sie aufmerksam zu machen und Dich zu veranlassen, Deine Meinung über dieselbe auszusprechen. Ich gestehe aufrichtig, daß mich der bewußte Satz etwas – nein, sehr niedergeschlagen hat und daß es der Nachsatz nicht vermochte, eine Art aufgekommenen Unwillens zu unterdrücken. Was mir Juditha's Mutter beim Abschied sagte, war die Aufforderung, die Familie nach meiner Rückkunft zu besuchen. Die bekannte Stelle hat aber den Anschein, als sollte sie bestimmt sein, diese so vielsagende Aufforderung abzusagen. Deine warmherzige Erklärung hat mich über die Aussichten im Herbst getröstet und ich bin Dir für Deine wirksame Teilnahme von Herzen dankbar.

Gestern bist Du wohl in W(iener) Neustadt gewesen und hast einen genußreichen Tag verlebt, was wir eben genußreich nennen. Was werdet Ihr dort alles besprochen haben, was ich auch hätte hören wollen. Ich glaube, daß der Subjektivismus in der Religion die Hauptsache ist. Der Keim der Religion ist doch in jedem Menschen vorhanden und die Traditionen haben die einzige Wirkung gehabt, daß sie diesen Keim in einer gewissen Richtung, selten in der wahren und

* Moritz Zitter, anderer Jugendfreund Rudolf Steiners.

richtigen, haben sich ausgewachsen und verwachsen lassen. Ich kann mir ganz (gut) einen Staat ohne Staatsreligion denken, wo jeder Staatsbürger dennoch eine hoch entwickelte, sich selbst gestaltende Religion besäße. Hier ständen sich dann Einzelne gegenüber, während in dem Staate, wo Traditionsreligionen herrschen, sich Scharen gegenüberstehen. Ich selbst bin nicht gewillt, mich irgendeiner Konfession anzuschließen. Im Gegenteile! Wegen der Fehler möchte ich lieber alle Konfessionen bekämpfen. Alles Gute, was wir denken und handeln, steht mit dem religiösen Keim in uns in innigstem Zusammenhang. Es scheint mir zu wenig auszudrücken, wenn man sagt, dieser Keim sei das moralische Gefühl. Dieses sagt uns nicht, daß es einen Gott gebe. Auch die verschiedenen äußerlichen Beweise für dessen Dasein scheinen nur für diejenigen und von denjenigen gefunden worden zu sein, welche mit keinem Blick ihr Inneres geprüft, das doch entschieden ruft: es ist Einer. Die Traditionen sind nur dazu berufen, diesen Ruf unseres Inneren wie in Schallbecher aufzufangen und zum Geschrei zu verstärken. Dies wäre allenfalls noch gut, aber damit begnügt sich die Tradition nicht. Sie gibt sich zum Erklärer dieser Stimme aus und sagt: so ruft es, und dadurch wird unser Gottgefühl, das der Ursprung unseres Glaubens ist, der Zweck desselben und wird an einen entheiligenden Formalismus verraten. So meine ich, ist das Traditionsprinzip nur ein Schadenmittel.

Ich freue mich immer zu hören, daß Du immer wieder bei Faust II hältst. Ich habe ihn bei mir am Stehpult liegen, aufgeschlagen und blicke oft hinein. Zum ruhigen Lesen komme ich nicht. Jetzt, da meine Schwester hier ist, habe ich auch meine italienischen Anfangsgründe ins Wasser fallen lassen und lerne dafür die Sprache kennen, welche Kinder zu gebrauchen pflegen. Mehr als je treibe ich jetzt Musik und zwar ausschließlich die von R. Wagner. Es liegt denn doch etwas ungeheuer Hohes und Großartiges in seinem Prinzip von den Leitmotiven und den unendlichen Melodien. Ich kenne jetzt im Klavierauszug alle seine Opern mit Ausnahme des Parsifal. In Bayreuth ist jetzt der Winkel zu suchen, wo sich der ganze Enthusiasmus befindet, dessen unsere Zeit fähig ist. Das ist ein heiliger Ort. Ich glaube, daß niemand als Wagner dazu berechtigt wäre, die Musik zum Faust zu komponieren. Ich habe das Textbuch zum Parsifal gelesen, und wie ich mir die Musik dazu denke, im wagnerischen Sinne, so muß dies ein Werk sein, das im Operngebiet das ist, was der Faust in der Tragödie ist. Ich bin nach langem Zagen und Überlegen zum Wagnerianer geworden. Ich sehe nun ein, daß die Tonkunst mehr und Höheres leisten kann, als man früher ahnte. Ich hielt früher an der Meinung fest, daß das Musikalisch-Schöne spezifisch musikalisch ist, wie Hanslick* sagt. Das ist nun meine Meinung nicht mehr. Es liegt in dem Kunstvermögen der Musik, Gefühle auszudrücken. Dieses lehrten schon Mozart und Beethoven, wenn auch unbewußt, letzterer in seiner IX. Symphonie und im Fidelio. Einiges wirst Du vielleicht in meinem Artikel in der Fr(eien) Schl(esischen) Pr(esse) finden, in dem ich möglicherweise klarer spreche.

Ich muß Dir noch von diesem Blatte sprechen, weil es für Dich, der Du sein gefälliger Mitarbeiter bist, notwendig ist. Man muß immer den Leserkreis kennen, den man vor sich hat und zu dem man spricht. Der Leserkreis der Fr. Schl. Pr. ist

* Eduard Hanslick (1825–1909), Musikschriftsteller, Kritiker Wagners.

unseren Provinzialverhältnissen gemäß derjenige, welcher das Mittelmaß der Bildung als das seinige nennt; $\frac{1}{3}$ der Abonnenten zwar gehören den Gebildeten an, die anderen Bruchteile sind Handwerker und Landbewohner. Diese Majorität ist sehr zu berücksichtigen, wenn sich das Blatt dieselbe erhalten will. Ich wollte neulich eine ständige Literatur- und Kunstrubrik im Blatte eröffnen, die Herausgeber aber meinten, das interessiere viele Leser nicht! Zitters Arbeit kann nicht gedruckt werden, weil sie absolut nichts bietet, was dem Volke interessant erscheint. Mich hat diese Entdeckung nicht im geringsten freudig berührt. Was sind die Dinge, welche das Volk nicht interessieren???? Bringe recht bald etwas für unser Blatt, aber populär, populär. Das hat mir der Redakteur neulich zugerufen. Und nun genug. Sei innigst begrüßt von Deinem aufrichtig treuen Freund

Emil Schönaich

Troppau am 7. Juli 1884

Mein innig geliebter Freund!

Dein gestriger Brief hat mich in wirkliche Aufregung versetzt. Ich möchte nur einen Augenblick Dich sehen, denn in der Ferne sieht alles ängstlicher aus, als es in Wahrheit ist, und diese Erkenntnis, die ich oft genug erprobt habe, ist auch das einzige, was mich mir sagen läßt, ich hätte vielleicht in Deinem Brief zu viel gelesen, mehr gelesen, als wirklich drinnen war. Aber nichtsdestoweniger bin ich sehr besorgt um Dich, denn jedes Wort in Deinem Schreiben sagt mir, daß Du in der Seele tief betrübt bist. Dein Brief hat mich traurig gemacht, Du kannst es mir glauben, und ich bekomme Dich nicht für einen Augenblick aus dem Sinne, trotzdem sich die verschiedensten Aufgaben um mich herum drängen. Könnte ich nur einen Augenblick bei Dir sein, nur einen Augenblick! Mein einziger Freund, was ist mit Dir geschehen, ich bin diesen klagenden Ton nie bei Dir gewöhnt worden. Ich habe Deine Seele immer klar und hell gesehen, und wenn es auch noch soviel Wolken rings umher gab. Ich zerbreche mir den Kopf, um die leisen Andeutungen zu ergänzen, die Du mir, mein Herzensfreund, gabst, als Du diesen Brief absandtest. Wer hat Dich wohl gekränkt, wer konnte Dich, Dich kränken! Ich habe unsere Trennung schon gar oft schmerzlich empfunden, aber noch nie so sehr als jetzt, seitdem ich Deinen kummervollen, herzkranken Brief bei mir trage. Es ist mir unendlich bange um Dich, und ich bin so weit von Dir. Ich mache mir die herbsten Vorwürfe, Dir nicht schon längst geschrieben zu haben. Aber wenn Du verstehst, was es hier zu arbeiten gibt, kein Stündchen frei, nicht einmal am Sonntage, dann wirst Du mir vergeben. Ich weiß manchmal nicht, was zuerst tun. Und nun muß ich auch noch glauben, daß Deine Seele leidet und wahrscheinlich auch Dein Leib, Deine Gesundheit, Dein Leben, das Du für die lichten Ahnungen Deines freien Geistes opfermutig und opferfreudig in die Schanze schlägst.

Wer hat Dich gekränkt! Wer Deinen Seelenfrieden gestört! Sie haben kein Verständnis für Dich, die es getan haben, ach ja, ich fürchte, es wird nur wenige geben, welche Dich verstehen können, welche nicht so kalt sind, wie die meisten, vielleicht wir alle, mit denen wir in Berührung kommen.

Mein lieber, mein einziger Freund, laß Dich in nichts anfechten. Aber ich weiß ja, daß sie Dir nichts anhaben können, daß Du zu hoch über diesen Kreaturen stehst, freilich zu hoch, um mit ihnen bequem, das heißt friedlich verkehren zu können. Es ist mir in meiner jetzigen Stellung auch schon manche Enttäuschung geworden. Ich konnte manche Nacht, wenn ich spät den Schlaf suchte, ihn vor Niedergeschlagenheit nicht finden. Ich suchte mich dann in die Notwendigkeit, mit den Verhältnissen zu rechnen, zu finden, schloß Frieden und es ging wieder.

Mein einziger Freund, wenn ich Dich nur ein einziges Mal begleiten könnte, ich würde darin einen Genuß finden, den ich mit nichts vergleichen kann. Ich sehne mich so darnach. Ich habe bis zum heutigen Tag noch kein Stück Feld gesehen, keinen Vogel frei singen gehört, ich ziehe an dem Karren wie ein altes Pferd, das einst in einem königlichen Marstall gestanden und alle Freiheit gehabt hatte. Der Vergleich ist gar nicht schön, aber er ist richtig. Zum Glück bin ich von der Art, die alles tun läßt, selbst das kleinste, wichtigste, um das heilige Ziel zu erreichen. Ich wundere mich manchmal über mich selbst, daß ich so bin. Dann denke ich an frühere Zeiten, an Wien, an Dich und an noch jemand, den ich Dir nicht zu sagen brauche, und dann weiß ich, daß wir Furcht oder Gleichmut vor der Zukunft, Ekel vor der Gegenwart, vor dem Augenblick haben können, aber daß wir in der Vergangenheit doch manches, doch vieles finden, von dem wir sagen können, das waren schöne Stunden und in ihnen waren wir glücklich. Ich kann es so sagen, und ich danke es Dir, daß ich's sagen kann.

Mir schien es fast, als fehlte ein Blättchen an Deinem Briefe. Aber im Geiste war er doch ein Ganzes, zwar ein betrübtes, aber doch ein Ganzes. Wegen «Goethe und die Liebe»*. Schicke nur, ich werde es so rasch als möglich zum Abdruck bringen. Und recht populär anpacken. Man muß unseren Leuten alles zehnmal sagen, bevor sie's einmal verstehen.

So lange ich hier bin, sind Wahlgeschichten, deren Tenor aber nicht veröffentlicht werden dürfte. Wir haben es aber doch erreicht, daß trotz der heftigsten tschechischen Agitation im Landbezirke Troppau ein Deutscher gewählt wird. Dazu verlieren die bisherigen drei polnischen Abgeordneten, die einzigen Slaven im Landtage, noch ein Mandat in Friedek an einen National-Denkenden. Türk in Wien wird von uns natürlich protegirt und es geschieht alles, um ihn durchzubringen. Der frühere Landtag war sehr gemäßigt. Der neue wird einige Radikale bekommen, was nur zu wünschen ist bei unseren schläfrigen Verhältnissen.

Geliebter Freund, ich bitte Dich, teile mir nur wenigstens auf einer flüchtigen Karte mit, wie es Dir geht! Ich kann die Besorgnis um Dich nicht los werden, und der Kummer ist umso größer, weil ich nur Ahnungen habe, unbestimmte Gefühle, die dennoch sehr laut sich geben.

Die Mineralien zu senden fand ich noch keine Gelegenheit. Sobald es mir möglich wird, sollt Ihr sie erhalten. Es drängt wohl auch nicht. An Freund Köck habe ich geschrieben, auch noch keine Antwort erhalten. Er hat meinen flüchtigen Brief doch wohl erhalten. Grüße ihn mir herzlich, auch Schober** und wen wir sonst

* «Goethe und die Liebe», Schrift von Karl Julius Schröer (1884). Möglicherweise handelt es sich um denselben Artikel, der am 24. Dezember 1884 unter dem gleichen Titel in der «Deutschen Zeitung» in Wien erschienen ist (wieder abgedruckt in Heft 6, Michaeli 1961, dieser Beiträge).

** Joseph Köck, Rudolf Schober, Schulkameraden und Jugendfreunde Rudolf Steiners.

gemeinsam kennen und Du meinen Gruß ausrichten willst oder auszurichten für gut hältst. An Deine Angehörigen denke ich oft. Wenn sie wüßten, welchen einen Menschen sie ihr Kind, ihren Bruder nennen! Neulich fing ich an einer Erzählung zu arbeiten an, die mir fix und fertig im Geiste vorschwebt wie eine innerlich verbundene Reihe von Bildern. Aber wann komme ich denn dazu!! Ich habe kaum die Exposition fertig. Nächstens will ich Dir Plan und Absicht mitteilen. Heute ist es zu spät, es ist drei Uhr morgens und um sechs Uhr früh muß ich an den Bahnhof, meine Breslauer Lieben zu empfangen. Dazu bin ich noch müde und abgespannt: denn Aufregung gibt es tagsüber übergel.

Liebster Freund, mit einem Herzensgruß und brüderlichen Gruß gehe ich heute von Dir, wie sonst, und wie in allen Zeiten, die kommen werden, mögen sie so oder anders sein. Ich drücke Deine Hand, wie wenn wir knapp aneinander stünden, und sage Dir, wir sehen uns bald wieder. Bleib mir mein guter Freund, mein einziger, mein bester! Ich leiste Dir treue brüderliche Gefolgschaft. Also herzlichen Gruß. Ich weiß, daß Du ihn verstehst, den Dich über alles liebenden Freund

Emil Schönaich

Troppau, 11. Juli 1885

Innigst geliebter Freund!

Ich kann Dir gar nicht beschreiben, welche Freude ich empfand als ich Deine Freundeszeilen las. Zwar spricht aus ihnen ein etwas düstrer Ernst, wie wenn es in Deiner Umgebung an Lichtstrahlen fehlen würde, was ich doch aber nicht glauben will, denn es würde mich betrüben. Dennoch wirkten Deine lieben guten Worte so glücklich auf mich, daß ich es gar nicht sagen kann. Wie lange ist es doch, daß die schöne Zeit vorüber ist und mir allerdings viel, die Erinnerung an unvergeßlich schöne Stunden, hinterlassen hat, die ich in ungebundenem Leben mit Dir verbracht. Nur das macht mich ernst, daß sie eben vorüber sind, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß sie sich wiederholen werden, daß wir wieder ein Stück unseres Lebens gemeinsam gehen und genießen werden. Wie ich den Weg dahin finden werde, weiß ich freilich nicht, daß ich ihn aber finden werde trage ich wie eine Gewißheit in mir herum.

Was Du liebster Herzensfreund über delle Grazie* mir schreibst, habe ich mir ungefähr auch gedacht, wiewohl ich außer kleineren Sachen nichts von ihr gelesen habe. Aber wie Du sie schilderst, so genau, wie Du sie als eine so prächtige Individualität hinstellst, läßt mich nimmer ruhen, bis ich nicht mehr von ihr kennengelernt. Sie ist, wenn ich nicht irre, die Waise eines österreichischen Offiziers und lebt in Wien. Ich würde Dich recht sehr bitten, Deine trefflichen Ansichten über diese Dichterin, die übrigens ein noch sehr junges, anmutiges Geschöpf sein soll, unserem Blatte zu schenken.

Mein liebster Freund, ich hoffe, Du wirst mir glauben, daß ich sehr viel Deiner und Deiner Arbeiten gedacht habe, wenn ich auch von mir an Dich nichts hören ließ. Mitten unter den Wirren des Tages, der meine ganzen Kräfte in Anspruch

* Marie Eugenie delle Grazie, 1864–1931, vgl. «Mein Lebensgang» 7. Kap.

nahm, tauchtest Du vor mir in dem abscheulichen Gemenge auf und lehrtest mich, daß es doch gute Menschen gibt, von denen man durch die nichtswürdige Ungerechtigkeit abgetrennt wird. Ich habe manchmal verzweifelt, wenn ich nichts als Niedertracht sah, aber die schöne Erinnerung an Dich hat mich oft wieder aufgerichtet. Ich bin ein fühlender Mensch und kann mich nicht leicht über alles hinwegsetzen, was einem von allen Seiten in den Weg drängt. Es hängt sich manches Leid an mein Herz, das sich nicht losringen kann, sich nicht mehr losringen läßt, soviel man auch darnach trachtet. Das schleppt man dann mit sich fort, und das macht den Lebensweg beschwerlich. Aber es war mir immer wie eine Befreiung, wenn ich mich in die Zeit zurückversetzte, in der uns noch keine Barriere trennte und wir fast tagelang miteinander lebten wie Brüder. Welchen innigen Anteil nahm ich an Deinen Arbeiten, die für uns alle so wichtig sind und noch wichtiger sein werden, wenn sie das richtige Verständnis, die weitere Verbreitung gefunden haben werden. Und jetzt, fern von Dir, dachte ich oft, wo Du mit Deinem Denken angelangt sein möchtest. Ich habe hierfür nur einen Anhaltspunkt, nämlich die Überzeugung von der Rastlosigkeit Deines Eifers und Strebens. Diese Überzeugung sagt mir, wie weit Du trotz der Schwierigkeiten, die Du vielleicht am Wege findest, schon vorwärts bist. Ich möchte nur den einen Wunsch aussprechen, daß Du ganz und voll Deinen Arbeiten leben könntest, deren Vollendung keine Hindernisse stören sollten. Als der letzte Goethe starb und die Heiligtümer seines Großvaters enthüllt wurden, dachte ich mir, daß sie keinen treueren Hüter finden könnten als Dich. Ist es denn nicht möglich, daß Du in Weimar ein Feld für Deine Tätigkeit finden könntest? Freilich, wenn Erich Schmidt* Archivar wird, gebe ich die Hälfte meiner Hoffnung auf. Nur wer von der reinsten Liebe für Goethe erfüllt ist, sollte seinen Nachlaß hüten, und diejenigen, welche so kühl bis ins Herz hinein unserem Dichter gegenüber stehen, selbst wenn sie tüchtige Literaturhistoriker sind, sollten ihm ferne bleiben. Darf man sich viel von der Goethesellschaft, die sich bildet, versprechen? Ich möchte gern Deine Meinung hierüber wissen, denn ich nehme so sehr daran Anteil und bin mir recht unklar über manche der Personen, die sich an die Spitze der Gesellschaft gestellt haben. Warum ist Prof. Schröer ihr bis nun fern geblieben? Ich sehe mich verleitet, eben aus diesem Fernbleiben auf die Art der Gesellschaft Schlüsse zu ziehen, die ich lieber nicht ziehen möchte. Aber vielleicht ist es nur ein Irrtum, daß ich glaube, Prof. Schröer hielte sich zurück. Ich wollte nämlich nicht, daß die «Goethesellschaft» zur «Goethe-Jahrbuch-Gesellschaft» würde. — — —

Mein lieber Freund, es ist mehr als ein Jahr, daß wir voneinander scheiden mußten. Seither habe ich einen Feldzug mitgemacht, der erst kürzlich wahrscheinlich auf kurze Dauer unterbrochen wurde, und der uns und unserer Sache keinen einzigen Tag mit Waffenstillstand gebracht. Als unser Führer Doktor [unleserlich] zu Ostern starb, da glaubte ich, wir hätten unsern Alarich begraben und zögen als führerlose Goten weiter in den Kampf. Er ist ein Opfer der Politik geworden, für die er als Gefühlsmensch vielleicht nicht, oder gerade geschaffen war. Ich habe niemals geglaubt, daß soviel ungerechter, böswilliger Schimpf auf einen einzigen Menschen fallen könnte, wie auf ihn. Sein Begräbnis war eine Leichenfeier, wie

* Erich Schmidt (1853–1913), Literaturhistoriker, vgl. «Mein Lebensgang» 14. Kap.

man sie in Schlesien nicht gesehen. Aus Troppau allein sollen zehntausend Menschen daran teilgenommen haben und aus allen Teilen des Landes waren Parteigenossen gekommen. Ich habe ihn wie einen Vater geliebt, und auch er war mir zugetan. Das ist nun auch vorüber. Ich will ihm ja keinen Nachruf halten, ich will Dir aber sagen, daß er unersetzlich ist. Wenn Du Steinwender für den Begabtesten unter den «deutschnationalen» Abgeordneten hältst, so bist Du wohl im Recht. Aber im Vertrauen will ich Dir mitteilen, daß er bereits «verplenert» ist. Plener hat ihn für sich gewonnen, der schlaue Diplomat! Acht Tage nach der Parteikonferenz (21. Juni) schickte er uns einen Artikel, in welchem er ganz eigentümlich faselt. Wir nahmen den Artikel nicht auf, weil wir für einen entschiedenen deutschnationalen Klub eintreten. Die Verplenerung Steinwenders habe ich aus der besten Quelle, nämlich von unserem Abgeordneten Fuß. Aber ich hoffe, daß sich Steinwender noch entplenern lassen wird. Ja, wenn sie die *richtige* Tonart fänden!

Und nun genug mein liebster Freund. Grüße mir alle, die ein Gruß von mir freuen könnte, oder die sich meiner erinnern.

Ich bin und bleibe für alle Zeit Dein Dich innig liebender Freund

Emil Schönaich

Troppau 31. März 1886

Mein innig geliebter Freund!

Ob Du es mir glauben wirst, wenn ich Dir schreibe, daß mich Deine lieben Zeilen unaussprechlich gefreut haben. Aber ja doch, Du versicherst mich ja, daß Du dieselbe Neigung immer noch für mich fühlst wie einst und die mich so beglückt. Das «Warum ich so lange nicht geschrieben» wird Dir zu sagen nicht notwendig sein. Ich bin ja auch der Alte geblieben, denn meine Anhänglichkeit an Dich war von Anfang her echt und aufrichtig und muß daher anhalten, selbst wenn alles in mir abbricht. Ich kann es Dir gestehen: Nicht ein einziger Schatten fällt auf das schöne liebe Bild der Erinnerung an unser gemeinsames Wiener Leben. Was haben wir seitdem erlebt. Ich kann es zwischen den Zeilen Deines Briefes lesen, daß Du Dir den Frieden Deiner Seele bewahrt hast, so zugänglich Du auch allem bist, was an die Oberfläche des Tages tritt. Ein echter Philosoph! Du zergliederst mit Deinem scharfen Verstande die Erscheinungen, die sich Dir bieten, und machst sie dadurch für Dich ungefährlich. Bei mir ist's anders. Ich lasse sie ohne Gegenwehr auf mich einwirken, und erst wenn mir die Wirkung unerträglich ist, suche ich mit ihnen auf irgendeine Weise fertig zu werden. Da bleibt freilich manchmal etwas hängen und oft ist's zu spät. Daher stammen die Stimmungen und noch mehr die Verstimmungen, die ich in mir herumtrage und die mich die Welt keineswegs wie einen Rosengarten sehen lassen. Ich sage Dir, ich fürchte mich vor unserer Zukunft! Was soll aus uns werden, wenn das so weiter geht oder wenn die kalten Herzen des deutschösterreichischen Clubs einmal wieder in die Ministerfauteuils sinken? Nur darauf keine Antwort, sie ist zu schrecklich.

Nun zu etwas anderem, das eigentlich früher an die Reihe hätte kommen sollen. Dein interessanter, meinen ganz lieben Steiner verratender Aufsatz hat mich

wirklich erfreut.* Aber mit seiner Veröffentlichung wirst Du Dich schon noch bis zum Anfang der nächsten Woche gedulden müssen. Nichtwahr, Du bis mir darob nicht böse. Wir haben die moralische Verpflichtung, die unleidlich lange Rede Dr. Fuß' nach dem stenographischen Protokoll zu veröffentlichen, um auch auf diese Weise die Entgegnung des Kinderministers und [der cf] dessen offiziösen Gouvernanten abzuschwächen. Der Raum derselben verteilt sich, wenn wir den Umfang unseres Blattes nicht überschreiten wollen, über volle drei Nummern (morgen Donnerstag, Freitag und Samstag). Aber Dienstag, hoffe ich, sollen sich unsere Leser daran erfreuen, so wie mich die Lektüre des Feuilletons freute. Mir ist es immer ein Vergnügen gewesen, zu hören, daß ein echtes Talent Anerkennung findet, und als ein solches habe ich die Dichterin in mehreren verstreuten Poesien kennen und hochschätzen gelernt. Mögen ihr nur die Folgeübel des Cliquewesens, das auf dem Gebiete der Literatur herrscht, in unangenehmster Weise herrscht, recht fern bleiben. Die Vornehmheit ihres Geistes müßte sie schmerzlich fühlen und darunter schwer leiden. Wie glücklich bist Du, ein solches Wesen kennen zu dürfen. Die anderen sind alle kalt, nichts als ein Rechenexempel, das in eine Null aufgeht, wenn man es richtig gelöst.

Mein lieber Freund, ich verspreche Dir bald wieder zu schreiben, aber jetzt zwingt mich die Redaktionsstunde zum Abbrechen. Von Köck in Wiener Neustadt habe ich ein liebes Neujahrsschreiben erhalten. Grüße ihn mir herzlich und sage ihm, daß es mich freuen würde zu wissen, daß es ihm gut gehe. Was ist aus Rudolf Schröer geworden? Mich interessiert alles so sehr! Deine Angehörigen sind doch wohlauf. Vergiß nicht, sie an mich zu erinnern. Und Dir selbst sende ich meine allerinnigsten Grüße, lieber guter Freund, mit der nochmaligen Versicherung, daß ich immer bleiben werde Dein alter

Emil Schönaiach

N. B. Die gewünschte Korrektur werde ich selbstverständlich anbringen. ES

Schönaiachs letzte Karte an den in Weimar lebenden Rudolf Steiner

Troppau, 13. Januar 1894
(muß heißen: 1895)

Verehrter teuerster Freund!

Du kennst mich nicht mehr, aber ich bin der Alte geblieben. Dem von mir mit ganzem Herzen begleiteten Jubiläum des Herrn Dr. Schröer verdanke ich Deine Adresse. Ich benutze sie heute, um Dir einen herzlichen Gruß zu senden und Dir mein Ehrenwort zu verpfänden, daß dieser Karte alsbald ein langes Brieflein folgen soll. Hast Du noch Zeit, mir einige Augenblicke zu schenken. Ich sagte es schon, daß ich der Alte geblieben bin, trotz Wetter und Graus, wie damals, als wir allabendlich zum Südbahnhof schritten. Weißt Du?!!!

Grüß Gott in alter deutscher Treue.

Emil Schönaiach

Ich habe die Journalistik an den Wandhaken gehängt und bin bei der Schlesi-
schen Handels- und Gewerbekammer als Conceptsbeamter wenigstens vor Jammer
und Not geschützt. 1000 Grüße!

* Deutsche Dichtungen der Gegenwart, s. oben S. 45.

Zu neuen Bänden der
RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft
Alte Mysterien und esoterisches Christentum

Zwanzig Vorträge, gehalten in Berlin zwischen dem 29. Januar 1906 und dem 12. Juni 1907 (GA 96).

Die vorliegende Sammlung umfaßt die von Januar 1906 bis Juni 1907 in Berlin gehaltenen internen Vorträge Rudolf Steiners. Sie bildet somit das Gegenstück zu dem bereits 1968 erschienenen Band «Das christliche Mysterium», Bibl.-Nr. 97, in dem die im gleichen Zeitraum außerhalb Berlins stattgefundenen Einzelvorträge gesammelt sind. Vieles zu der damaligen Veröffentlichung Gesagte gilt sinngemäß auch für die Berliner Vorträge (siehe «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» Nr. 23). Im Unterschied zu Bibl.-Nr. 97 wurde hier auf eine Gliederung nach Themengruppen verzichtet und die auch sonst gebräuchliche chronologische Anordnung eingehalten, da die Themenfolge, ähnlich wie bei den öffentlichen Vorträgen im Berliner Architektenhaus, eine gewisse Kontinuität aufweist, während Rudolf Steiner in seiner übrigen Vortragstätigkeit vielfach stärker die örtlichen Gegebenheiten berücksichtigte.

Das hohe Ideal eines künftigen Bruderbundes der Menschheit, welcher die sich immer mehr zersplitternden überlieferten Gemeinschaften ablösen wird, klingt in dem einleitenden Vortrag vom 29. Januar 1906 an, dessen Titel «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft» als Haupttitel für den Band übernommen wurde. Den Ausgangspunkt bildet die Schilderung des rosenkreuzerischen Ursprungs okkultur Bruderschaften und ihres Eingreifens in das äußere geschichtliche Geschehen. Hier wie in einigen der weiteren Vorträge gibt es Entsprechungen und Ergänzungen zu den in dem esoterischen Lehrgang vom September-November 1905 enthaltenen Mitteilungen über die Rolle der Rosenkreuzer (siehe «Grundelemente der Esoterik», Bibl.-Nr. 93a, 15. Vortrag). Es findet sich auch der Hinweis auf die Gefahr seelischer Epidemien als Folge des Materialismus, ein Unheil, das heute bereits in greifbare Nähe rückt. Der Spiritismus, mit dem gewisse okkulte Kreise ein Gegengewicht gegen den Materialismus schaffen zu können glaubten, hat die auf ihn gesetzten Erwartungen im physischen Bereich nicht erfüllt und wirkt sich, wie Rudolf Steiner darlegt, für seine Anhänger im nachtodlichen Leben verhängnisvoll aus.

Zwei Naturkatastrophen, die sich dicht hinter einander im April 1906 ereigneten, der Ausbruch des Vesuv und das große Erdbeben von San Francisco, gaben Anlaß zu dem Vortrag über die Geheimnisse des Erdinneren. Dabei werden auch Zusammenhänge allgemeiner Art berührt, wie der zeitliche Vorrang des Lebendigen in der Erdentwicklung, die Mitwirkung der Toten an der Umgestaltung der irdischen Zustände, die Polarität von Materie und Form. Ein Parallelvortrag fand wenige Tage nachher in Leipzig statt (siehe Bibl.-Nr. 97).

Auf den folgenden Vortrag vom 7. Mai 1906 wurde im Osterheft 1974 der «Beiträge» (Nr. 45, Seite 24) im Zusammenhang mit Rudolf Steiners Hegel-Darstellungen hingewiesen. Die Nebeneinanderstellung von Hegel und Helena Petrowna Blavatsky mag auf den ersten Blick erstaunlich erscheinen. Für Hegel war jedoch, wie sein Hölderlin gewidmeter Hymnus «Eleusis» zeigt, das Dasein der Gottheit an den Mysterienstätten des alten Griechenland eine im eigenen Inneren erlebte Realität, und auf ihren Reisen durch Griechenland und Ägypten mögen vor der Seherin Blavatsky die ersten Impressionen ihrer geistigen Schau aufgestiegen sein, lange bevor sie ihre verschlungenen Wege nach Adyar führten. Wohl sind es zwei Welten, welche diese so ungleichen Persönlichkeiten verkörpern, doch war ihnen beiden der Geist, der einen als Idee, der anderen als okkultes Erleben, erfahrbare Wirklichkeit.*

Den Auftakt zu einer Reihe von Erziehungsvorträgen, die in dem zur Schrift ausgearbeiteten Kölner Vortrag vom 1. Dezember 1906 über «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft» gipfelt, bildet der Berliner Vortrag vom 14. Mai 1906. Hier schon beginnen sich die Fundamente für die auf *allgemeiner Menschenkunde* begründeten Pädagogik Rudolf Steiners abzuzeichnen.

Im gleichen Jahr zeigte er auch die Möglichkeit auf, die Geisteswissenschaft für die Medizin fruchtbar zu machen. Unter dem Titel «Ernährungsfragen und Heilmethoden im Lichte der Geisteswissenschaft» wurde am Vormittag des 22. Oktober ein Vortrag über allgemeine medizinische und ernährungshygienische Fragen in die Veranstaltungen anlässlich der 4. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft eingeschaltet. Wie auch später in seinen für Mediziner gehaltenen Kursen wandte sich Rudolf Steiner gegen jeden laienhaften Dilettantismus und erkannte die Leistungen der Fachwissenschaft an. Es ist die materialistische Denkweise, die es ihr verwehrt, über die Grenzen der an sich notwendigen Spezialisierung hinaus den Blick auf die großen Zusammenhänge zu richten, in denen der Mensch darinsteht.

Zwischen diesen beiden Vorträgen, die also in die Richtung einer Verwirklichung spiritueller Einsichten in der Lebenspraxis weisen, lag für die Berliner Hörer eine mehrmonatige Pause, die für Rudolf Steiner selbst, der in jenem Jahr an 250 Vorträge gehalten hat, von angestrengtester Tätigkeit ausgefüllt war. In diese Zeitspanne fällt auch der in Paris abgehaltene Kongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, der im Juni 1906 den äußeren Anlaß zu Rudolf Steiners großem Pariser Vortragszyklus und zu seiner ersten persönlichen Begegnung mit Edouard Schuré bot. Zu Beginn des Winterhalbjahres hielt er sodann im Berliner Zweig am 1. und 8. Oktober zwei zusammenhängende Vorträge, in deren Mittelpunkt die große Forderung unserer Zeit steht, die Zugehörigkeit der physischen Welt zu höheren Welten zu durchschauen und durch diese Erkenntnis zu wahrer Freiheit zu gelangen. Wieder hören wir vom Wirken geheimer Bruderschaften im äußeren Geschehen. Als Beispiele für eine okkulte Berufung werden Jakob Böhme und Rousseau angeführt. Spirituelles Wissen wurde vielfach in verschlüsselten

* Zu H. P. Blavatsky siehe insbesondere Rudolf Steiner «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», Bibl.-Nr. 254.

Schriften niedergelegt, wie es Trithem von Sponheim getan hat. Von großer Bedeutung für die Behandlung seelischer Leiden sind die Angaben über eine den physischen Erscheinungen zugrundeliegende schöpferische Gedankenwelt, die unabhängig von dem gewöhnlichen Gedankenleben besteht, in dasselbe aber heilend zurückwirken kann. Was auf dem physischen Plan richtig gedacht ist, behält seine Gültigkeit auch in den höheren Welten. Lernt der Mensch, die physischen Erscheinungen von der geistigen Welt aus zu erfassen, wird er als freier Mensch Mitarbeiter an den großen Kulturaufgaben. *Nicht Prinzipien und Institutionen, sagt Rudolf Steiner, sondern der Mensch bestimmt die Zukunft.*

Mit Gesetzmäßigkeiten des Karma befassen sich die beiden Vorträge vom 15. und 22. Oktober. Sie enthalten Mitteilungen über die Entstehung des Gewissens und über die Umwandlung des Vorstellungslebens und der Charakteranlagen von einem Erdenleben zum anderen. Liebe zur Umgebung, so legt Rudolf Steiner dar, führt zu langem Jungbleiben in der folgenden Inkarnation, Weisheit ist eine Frucht vorangegangener Leiden. Die im zweiten Vortrag als Lipikas bezeichneten Schicksalsgötter werden auch in dem oben erwähnten esoterischen Lehrgang von 1905 und im gleichen Jahr in den Stuttgarter Vorträgen «Vor dem Tore der Theosophie», Bibl.-Nr. 95, angeführt.

Eingeleitet wurden die Veranstaltungen zur Generalversammlung der Deutschen Sektion am 19. Oktober mit dem Vortrag über «Die Beziehung der menschlichen Sinne zur Außenwelt». Zu der hier geschilderten Veranlagung der Sinnesorgane im Zusammenhang mit der planetarischen Entwicklung sei vor allem auf die Münchener Vorträge vom 1. und 2. Juni 1907, enthalten in dem Band «Die Theosophie des Rosenkreuzers», Bibl.-Nr. 99, und auf den Stuttgarter Vortrag vom 3. August 1908 in «Welt, Erde und Mensch», Bibl.-Nr. 105, hingewiesen. Es ist sicherlich bedeutsam, daß Rudolf Steiner dieses Thema gerade bei der genannten Gelegenheit behandelte. Bekanntlich entwickelte er bei dem gleichen Anlaß im Oktober 1909 in der Vortragsreihe «Anthroposophie», enthalten in dem Band «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», Bibl.-Nr. 115, eine geisteswissenschaftliche Sinneslehre, deren geplante buchförmige Darstellung allerdings Fragment blieb (Bibl.-Nr. 45). Aus dem Inhalt des Vortrages vom 19. Oktober 1906 seien die Angaben über die Herausbildung und Differenzierung der einzelnen Sinne in den auf einander folgenden Abschnitten der Weltevolution, die Verwandtschaft des physischen Sehvorganges mit der Farbenwahrnehmung des Hellsehers und die astrale Wesenhaftigkeit des Schattens hervorgehoben.

Unter dem Titel «Der Erkenntnispfad und seine Stufen» wurden die beiden der Generalversammlung folgenden Vorträge vom 20. und 21. Oktober von Marie Steiner erstmals als Broschüre, Dornach 1933, herausgegeben. Im ersten Vortrag charakterisiert Rudolf Steiner die hauptsächlichen Merkmale der östlichen, der christlich-gnostischen und der rosenkreuzerischen Schulung. Er geht ausführlich auf die Beziehung des Rosenkreuzerschülers zum Lehrer ein und beschreibt die sieben Stufen des Rosenkreuzerpfades. Ausdrücklich werden die Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit» als dem modernen Bewußtsein angemessene Schulungsbücher aufgeführt. Wie schon in den genannten Vorträgen über das Karma betont Rudolf Steiner auch hier

die große Bedeutung des Aufnehmens geisteswissenschaftlicher Wahrheiten für das nachtodliche Leben. Die Symbolsprache der Naturreiche, die Gruppen-seelen der Tiere und Pflanzen sowie die Beziehung des Menschen zum Mineralreich sind Gegenstand des zweiten Vortrags. Rudolf Steiner spricht weiter über die Wesensverwandtschaft künstlerischer Imagination mit imaginativer Erkenntnis, aus der ein neuer Kunststil erwachsen wird.

Von den beiden Vorträgen vom 28. Januar und 18. Februar 1907 über das Vaterunser erschien der erste bereits 1907 und seither in zahlreichen Auflagen als Schrift mit dem Untertitel «Eine esoterische Betrachtung». Gebet und Meditation werden als die Wege der Seele zur Vereinigung mit dem Geistig-Göttlichen beschrieben, die Entsprechung der sieben Bitten des Vaterunser zu der oberen Dreiheit des Menschen, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch, und seinen vier niederen Gliedern aufgezeigt. Bewegung und Wandlung werden im zweiten Vortrag als ein Wesensprinzip der geistigen Welt geschildert. Rudolf Steiner spricht weiter von der Schule der turanischen Adepten und ihrer Nachfolge in den großen Urreligionen. Das Ich-Bewußtsein, so heißt es auch hier, bleibt der Menschheit am Ziel ihrer Entwicklung erhalten.

An Festvorträgen, die bereits früher als Sonderausgaben in mehreren Auflagen erschienen, enthält der Band den Weihnachtsvortrag vom 17. Dezember 1906 «Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes» sowie die beiden Ostervorträge vom 25. März und 1. April 1907 «Die weltgeschichtliche Bedeutung des am Kreuze fließenden Blutes» und «Die Reinigung des Blutes von der Ichsucht durch das Mysterium von Golgatha», ferner Hörernotizen aus einem Vortrag vom 12. April 1907 über «Ostern das Fest der geistigen Wiedergeburt». In allen diesen Vorträgen wird auf den inneren Zusammenhang der christlichen Jahresfeste mit dem Erleben der Weihe-Nacht und den Auferstehungsfeiern in den alten Mysterien hingewiesen. In dem Weihnachtsvortrag wird die Goldene Legende erwähnt, das Rosenkreuz als Symbol für den Sieg des Ewigen über das Zeitliche gedeutet. Im Mittelpunkt der ersten Osterbetrachtung stehen die drei Aspekte der Gottheit im esoterischen Christentum, die Ablösung des in der vorchristlichen Einweihung herrschenden Blutsprinzips durch Christus und die Individualisierung der Menschheit als Voraussetzung für den großen Bruderbund der Zukunft. Geheimnisse der Menschheitsevolution, die Beziehung von Luft und Blutwärme zu Sprache und Atmung, die Rolle des Christus als einheitlicher Gott der Menschheit gegenüber der Vielheit der alten Volksgötter bilden den Hauptinhalt des Vortrages vom 1. April. In der dritten Osterbetrachtung wird insbesondere die kosmische Konstellation des Osterfestes und das Hineinwirken des Opfertodes des Christus in das Karma der gesamten Menschheit beleuchtet.

Der anschließende Vortrag vom 27. April stellt der üblichen theologischen Auslegung einiger bekannter Gleichnisse der Evangelien ihre spirituelle Bedeutung gegenüber. So erweist sich das viel umrätselte Gleichnis vom ungetreuen Haushalter als Bild für die Ablösung des Gesetzes durch den Christus-Impuls, das Gleichnis vom verlorenen Sohn verbildlicht den Entwicklungsgang der Menschheit, der durch Sünde und Irrtum zur geistigen Läuterung und der Wiedervereinigung mit dem göttlichen Ursprung führt. Auch die Symbolsprache der Apokalypse wird behandelt. Im gleichen Vortrag finden sich Angaben über Phan-

tome, Spektren und Dämonen und ihre Überwindung durch die Umwandlung der menschlichen Hüllennatur.

Den letztgenannten vier Vorträgen, die insgesamt mehr christologischen Charakter haben, geht der Vortrag vom 4. März 1907 über den Lebenslauf des Menschen im Zusammenhang mit der planetarischen Evolution voran. Wie schon der Titel andeutet, stellt er ein Gegenstück zu dem Oktober-Vortrag über die Beziehung der Sinne zur Weltentwicklung dar. Bereits hier spricht Rudolf Steiner über die Funktion der Milz, auf die er vier Jahre später in seinen Prager Vorträgen über «Eine okkulte Physiologie», Bibl.-Nr. 128, ausführlich eingeht. Der Vortrag enthält ferner Angaben über die esoterischen Hintergründe der alten Planetennamen und der Benennung der Wochentage.

Den Abschluß des Bandes bildet der Vortrag vom 12. Juni 1907, in dem Rudolf Steiner einleitend über die Verwirklichung des künstlerischen Elementes im Rahmen des Münchener Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft berichtet.* Gegenstand des Vortrages ist die moralisch-geistige Entwicklung der Persönlichkeit, deren Ziel nicht in einer Unterdrückung der zum Egoismus tendierenden Persönlichkeit, also ihrer Abschwächung zum Unpersönlichen, zu sehen ist, sondern in ihrer Wandlung und Steigerung zum Überpersönlichen.

Die ursprünglich in den Band eingeplanten Berliner Vorträge über das Johannes-Evangelium vom 19. und 26. Februar und 5. März 1906 sind zusammen mit den acht im Oktober-November 1906 in München gehaltenen Vorträgen über das Johannes-Evangelium und dem Pariser Zyklus des gleichen Jahres für Bibl.-Nr. 94 vorgesehen.

Wolfram Groddeck

* Vergl. «Mein Lebensgang», Kap. 38; «Bilder okkultur Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907», Bibl.-Nr. 284.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 51/52 Michaeli 1975 (Nachdruck 1990)

Redaktion: W. Groddeck

Rudolf Steiner: Wortlaut aus dem Vortrag Dornach, 30. Dezember 1914 . . .	1
<i>Wolfram Groddeck</i> : Der Weg zur höheren Erkenntnis im Lebenswerk und Lebensgang Rudolf Steiners. Zum Inhalt des Heftes	2
Rudolf Steiner: Die Rosenkreuzer-Einweihung. Hörernotizen nach dem Vortrag Berlin, 24. Januar 1907	6
Rudolf Steiner: Faksimile der Grundstein-Meditation in der Niederschrift für das Nachrichtenblatt 1. Jahrgang Nr. 1 vom 13. Januar 1924	10
<i>Hella Wiesberger</i> : «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang» (Fortsetzung)	18
Rudolf Steiner:	
Faksimilierte Notizbucheintragungen aus dem Jahre 1906 (Nb 105) . . .	37
Drei undatierte Notizblätter (Nz 361, 362, 363)	40
Briefe an Rudolf Steiner (II): Emil Schönaich. Zusammengestellt und eingeleitet von <i>Robert Friedenthal</i>	44
Zu neuen Bänden der Rudolf Steiner Gesamtausgabe:	
«Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft»	56

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. *Redaktion*: Walter Kugler. *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach. *Konten*: Postcheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerzbank Stuttgart, BLZ 600 400 71, Konto-Nr. 5574 967. *Druck*: Zbinden Druck + Verlag AG, Basel; *Erscheinungsweise*: zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst (ab Nr. 101/1988). *Preise*: im Abonnement jährlich Fr. 24.-/DM 28.- + Porto; Einzelhefte Fr. 13.-/DM 15.- + Porto. Früher erschienene Hefte: Einzelheft Fr. 6.50/DM 7.50, Doppelheft Fr. 13.-/DM 15.- + Porto. *Stand 1990. Änderungen vorbehalten.*